Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck, Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 211. | Dortmund, Mittwoch, den 9. September 1914. | 31. Jahrg.

Eine Schlacht bei Paris.

Sieg der schlesischen Landwehr über russische Garde. — Englands Furcht vor den Zeppelinen. — Des deutschen Kaisers Einspruch gegen die völkerrechtswidrige Kriegsführung.

Der Kampf südlich der Marne hat begonnen.

Berlin, 9. September. Das Berliner Tageblatt meldet: Die Schlacht bei Paris sei im Gange auf der Linie Auteuil-Meaux-Jesanne-Vitry.

Russischer Lügen-Sieg.

WTB. Wien, 9. Sept. Die Petersburger Telegraphenagentur dementierte die vom Kaiserlich Königlichen Wiener Korrespondenzbureau gemeldeten Siege der Armee Auffenberg bei Zamosc und Tyszowce. Sie wußte von einem Riesensiege der Russen bei Lemberg sowie von dort gemachter reicher Beute von 70000 Kriegsgefangenen, der Eroberung von Hunderten Geschützen usw. zu melden. Demgegenüber ist das K. K. Wiener Korrespondenzbureau ermächtigt, zu erklären, daß bei Lemberg überhaupt keine Schlacht stattgefunden hat, daher von einem russischen Siege nicht gesprochen werden kann. Wie bereits gemeldet, wurde Lemberg von den österreichischen Truppen aus strategischen Gründen freiwillig geräumt. Ebenso sind die Berichte von einer reichen Beute der Russen und 70000 Gefangenen vollkommen aus der Luft gegriffen, es wäre denn, daß die russischen Truppen sämtliche Einwohner Lembergs als Kriegsgefangene betrachten, um eine recht eindrucksvolle Zahl herauszubekommen.

Was die Erfolge der in Rußland siegreich eingedrungenen Armeen betrifft, so genügt es, auf die entsprechenden ersten Meldungen des österreichischen Oberkommandos hinzuweisen, die seither glücklicherweise durch neue Erfolge bestätigt worden sind. Der Petersburger Telegraphenagentur wird es auch durch das dunkelste Lügengewebe nicht gelingen, die Siege unserer Armeen wettzumachen.

Das ist freilich leichter gedacht und gesagt als getan. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Paris, die dem Berliner Lokal-Anzeiger aus Rotterdam zugeht, tobt gegenwärtig

bei Paris eine allgemeine Schlacht.

WTB. Rom, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. Die „Voss. Ztg.“ meldet: Aus Paris wird vom 7. September, 11 Uhr nachts, gemeldet: Seit heute früh hört man den Donner der Kanonen immer deutlicher. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung von Meaux (25 Kilometer östlich von Paris). Die Stadt ist ruhig, die Spannung unerträglich.

WTB. Berlin, 9. Sept., 3,10 Uhr nachts. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Paris, die dem „Berl. Tagebl.“ aus Rotterdam zugeht, tobt gegenwärtig bei Paris eine allgemeine Schlacht. Die Mitteilung besagt, daß der französische linke Flügel mit dem deutschen rechten Flügel Fühlung nahm. Auch die englischen Truppen hätten sich bei den Angriffen auf die deutsche Armee beteiligt. Nach dem römischen „Messagero“ sei die große Schlacht südöstlich von Paris im Gange. Aus dieser Richtung sei in der Hauptstadt das Geschützfeuer hörbar.

Ueber den Verlauf und Ausgang dieser Schlacht wird man ja bald Näheres hören.

Die schlesische Landwehr siegreich gegen die Russen.

WTB. Breslau, 8. September. Die Schlesische Zeitung meldet: Vom hiesigen Stellvertreter des Generalkommandos wird uns mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach einem siegreichen Gefecht **17 Offiziere und 1000 Mann** vom russischen **Gardekorps** und dem dritten Kaukasischen Korps **zu Gefangenen gemacht.**

Zu diesem schönen Erfolg gegen russische Kerntruppen äußert der Berl. Lokalanzeiger: Tapferkeit wirkt ansteckend wie eine Krankheit. Da haben sich ostpreußische Landwehr und ostpreußischer Landsturm ausgezeichnet und schon zuckte es der schlesischen Landwehr in den Fingern, den Russen zu zeigen, daß man auch in Schlesien nicht von Pappe ist. So flattert die frohe Kunde zu uns, daß die schlesische Landwehr bei ihrer näheren Bekanntschaft mit den Russen, dieser nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann genommen habe, noch dazu vom russischen Gardekorps, das für sich eine ganz besondere Stellung in Anspruch nimmt. „Deshalb wollen wir euch gerade verdreschen, sagten die alten Schlesinger, immer wobei und am liebsten Garde.“ Vom kaukasischen Korps haben sie auch etwas mitgenommen. Aber der wahre Stolz war die Gefangenahme der Herren vom Elitekorps. Hoffentlich können unsere Schlesier bald melden, daß sie noch mehr von der russischen Garde eingebracht haben.

WTB. Berlin, 9. Sept. Zu dem Siege unserer Landwehr in Polen sagt die „Voss. Ztg.“: Es ist anzunehmen, daß die deutschen Truppen den Vormarsch über Radom hinaus fortgesetzt haben und daß es dabei zu einem Zusammenstoß mit dem russischen Gardekorps und dem 3. Kaukasischen Armeekorps gekommen ist. Es sind dies die besten Truppen des russischen Heeres, namentlich das Gardekorps ist eine Elitetruppe, in einem ganz anderen Sinne noch als unser Gardekorps. Daß die schlesische Landwehr über dieses Korps einen vollen Erfolg erzielt hat, erhöht die Bedeutung dieses Sieges. Daß er von entscheidender Bedeutung war, geht aus der hohen Zahl der Gefangenen hervor.

Ein englisches Heldenstück.

In Berlin sind Meldungen eingetroffen, daß Samoa am 29. August von den Engländern ohne vorausgegangenen Kampf besetzt worden ist. Eine aus London nach Mailand gekommene Drahtnachricht ergänzt, daß der deutsche Gouverneur als Gefangener nach den Fidschi-Inseln gebracht worden ist.

Neuer Einspruch des Kaisers gegen die bestialische Kriegsführung der Franzosen und Engländer.

Die mancherlei Nachrichten über die völkerrechtswidrige Verwendung von sog. Dum-Dum-Geschossen durch die Franzosen und Engländer veranlaßte das Kaiserliche Hauptquartier zu folgender Verlautbarung:

WTB. Berlin, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. Großes Hauptquartier. Immer wieder finden unsere Truppen in der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und Engländern Dum-Dum-Geschosse in fabrikmäßiger Verpackung, so wie sie von der Heeresverwaltung geliefert worden sind. Diese bewußte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturvölker kann nicht scharf genug verurteilt werden. Das Vorgehen Frankreichs und England wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegsführung seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern.

Vergelten wir jedoch Gleiches mit Gleichem vergelten, so hat Kaiser Wilhelm durch einen Einspruch beim Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika versucht, Wandel zu schaffen. Wir werden ja sehen, welche Wirkung dieser Einspruch hat, den wir gestern wie folgt durch Anschlag bekannt gegeben haben:

WTB. Berlin, 8. Sept., 6,15 Uhr abends. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht nachfolgendes Telegramm, das Se. Majestät der deutsche Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat:

„Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Ihnen den hervorragenden Vertreter des Grundsatzes der Menschlichkeit, zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Stadt Longwy meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben. Solche Geschosse wurden aufgefunden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischen Offizieren. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen und ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte an Sie einen

feierlichen Protest

gegen diese Art der Kriegsführung, welche nach den Gesetzen unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, welche man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der Zivilbevölkerung an den Kämpfen offen ermutigt und seit langem planmäßig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten an verwundeten Soldaten, Aerzten und Krankenschwestern (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Artilleriefeuer angegriffen) waren derartig, daß meine Truppen endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel anzuwenden, um die Schuldigen zu bestrafen und die feindselige Bevölkerung an der Fortsetzung ihrer heimtückischen Mord- und Schandtaten abzuhalten. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Soissons, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehen muß, daß diese deutsche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn ich an die zahlreichen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher.

Wilhelm, I. R.

Zu dem Protest des Kaisers

Die barbarische Kriegsführung sagt die Gerechtigkeit. Was der Kaiser hier ausspricht, kommt nicht nur von seinem Herzen, sondern auch dem ganzen deutschen Volke aus tiefstem, ehrlichem, empörtem Herzen. — In der Tat: An dieser Erklärung des deutschen Kaisers wird kein Monarch, kein Staatsmann und kein noch so gut geschriebenes Blatt unserer Gegner in allen fünf Weltteilen vorübergehen können. Uns Deutschen zeigt diese Erklärung, wie sehr unserem Kaiser der gute Ruf unseres Heeres und unseres Volkes am Herzen liegt. — Die Kreuzzeitung erklärt, nur wünschen zu können, daß man den Ernst des Kaiserlichen Protestes auch in England und Frankreich durchfühlen und berücksichtigen möge.

* * *

Unsere Leser werden fragen, auf welchem Wege das wichtige Telegramm unseres Kaisers über das große Meer geleitet worden ist. Es wird bekannt, daß die gestern mitgeteilte Kundgebung des Reichskanzlers auf funkentelegraphischem Wege nach den Vereinigten Staaten gelangt ist. Auch das Kaisertelegramm dürfte auf diesem Wege — von der Funkenstation Eilvese i. Hann. aus — nach Amerika übermittelt worden sein. Den Engländern wird es nicht möglich sein, die Funkenvermittelung zu stören.

So fällt Blatt auf Blatt.

Die Franzosen haben es sich für unmöglich gehalten, daß so bald Blatt auf Blatt aus ihrem Festungskranze den Deutschen in den Schoß fallen werde. Nachdem Lüttich gleich in den ersten Tagen überrannt und Namur von den Kruppschen Brummern niedergelegt worden ist, haben bereits eine ganze Reihe französischer Sperrforts und Festungen — es sind nicht die schlechtesten — das gleiche Schicksal wie die für uneinnehmbar gepriesenen belgischen Festen erleiden müssen. Klug haben die Festungskommandanten gehandelt, die die ihnen zur Verteidigung anvertrauten Festungen verließen und mit ihren Mannen zu dem Hauptheer im Felde stießen, um so wenigstens einige Hülfe bringen zu können, während sie, in der Festung eingeschlossen, über ein Kleines tot oder lebendig doch in die Hände der Feinde gefallen sein würden. Daß der deutschen Artillerie nichts zu widerstehen vermag, haben neuerdings die in Maubeuge eingeschlossenen Franzosen und Engländer erfahren müssen. Für uns ist der Fall dieser französischen Grenzfestung um so erfreulicher, als wir dadurch einen großen Teil der englischen Hallunken in die Hände bekommen haben. Die vorgesehene Kriegsbesatzung von Maubeuge zählt nach dem Berl. Lok.-Anz. 10 000 Mann. Da nun die Engländer bei Maubeuge geschlagen wurden, so ist anzunehmen, daß 30 000 in die Festung geworfene Engländer mitgefangen genommen wurden.

30 000 Engländer in Maubeuge gefangen!

Diese Kunde wird den Engländern mit schrillem Mißton in die Ohren gellen. Ihre tapferen Landsoldaten, die im Kriege gegen farbiges Gesindel erprobt sind, verkriechen sich, um den deutschen Lanzen und Bajonetten zu entgehen, in Festungen, um sich dann ruhmlos zu ergeben. Wenn so tapfer schon die Kerntruppen der Engländer sind, wie tapfer mögen erst die Feiglinge sein, die durch allerhand lautere und wohl noch mehr unlautere Machenschaften dazu gebracht werden, sich anwerben zu lassen. Nun, die Engländer können noch deutsche Hiebe genug bekommen, wenn sie so brennendes Verlangen danach haben. Ob ihnen der Buckel denn gar so arg juckt, möchten wir allerdings bezweifeln. Im übrigen sind die Franzosen keineswegs erbaut von der Gesellschaft, die ihnen von jenseits des Kanals zur Hülfe gesandt worden ist. So lassen die franzosenfreundlichen unter den italienischen Blättern, die jetzt am besten über die Stimmung in Paris unterrichten, erkennen, daß man dort keine Hoffnung mehr auf die Engländer setzt, wenigstens nicht für den Landkrieg. Die Franzosen schieben die Schuld an ihren Niederlagen den Engländern zu, die gar nichts wert seien. Das haben wir von vornherein gewußt. Da man also jede Hoffnung auf Rettung durch die Engländer in Frankreich aufgegeben hat und die Engländer wohl auch eingesehen haben, daß Frankreich nicht mehr zu halten ist, wird der Versuch unternommen, die Franzosen zu längerer Fortsetzung des verlorenen Krieges zu ermutigen, und zwar durch die Auffrischung der offenbaren Mär von der Hülfe der Russen ausgerechner über Archangelsk. So will jetzt der Kapitän des Kohlendampfers „Mary“ vom England nach Aarhaus unterwegs laut Voss. Ztg. „vor Leith eine Reihe von 40 Eisenbahnzügen mit russischen Soldaten gesehen haben, mit etwa 1000 Mann in jedem Zuge. Sie sollen von Archangelsk überführt worden sein.“



Man denke sich nur, wie unaufmerksam die Deutschen gewesen sein müssen, um von der Ueberführung dieser Truppenmassen von Archangelsk am Weißen Meer um ganz Norwegen herum ungesehen und ungefährdet nach England nichts zu sehen. Auch die Norweger, Dänen und Holländer haben nichts davon bemerkt. Mit solchem Schwindel soll man doch zu Hause bleiben.

Trotzdem sich die Franzosen von ihren treuen Freunden und Anstiftern verlassen sehen; haben sie immer noch den großen Mund. Nach dem Lokal-Anz. rechnen die Pariser Blätter noch immer mit einer Vernichtung des deutschen Heeres unter den Mauern von Paris. „Petit Parisien“ sagt: Wann werden die Russen Berlin erreichen? Wenn es wirklich zur Pariser Belagerung kommen sollte, werde diese Leidenszeit nur von kurzer Dauer sein. Die Russen seien wie die Teufel hinter den Deutschen her, und die deutschen Armeen müßten rasch Kehrt machen, um die ins Reich eingebrochenen Kosaken zurückzuschlagen. Im „Petit Journal“ ist folgende Stelle enthalten: Das deutsche Reich muß verschwinden, wir werden den Frieden in Berlin erzwingen. Wir werden Europa von den Preußen befreien.

Den ganzen großen Umfang der Bedeutung der Einnahme Samoas durch die Engländer ersieht man erst aus folgenden Angaben: Deutsch-Samoa, das einen Flächenraum von 2573 Kilometer im Geviert hat, ist ist 1899 in deutschen Besitz gekommen. Die Bevölkerung zählt rund 35 000 Personen, darunter etwas über 500 Weiße bei rund 300 Deutschen. Es befindet sich dort nur eine kleine Polizeitruppe, die einem feindlichen Einfall natürlich keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen kann. Die Besetzung von Samoa durch die Engländer hat ebenso wie die von Togo für den Verlauf des Krieges und für unseren Kolonialbesitz selbst keine Bedeutung, da die Entscheidung auf den europäischen Schlachtfeldern auch für den Bestand der Kolonien bestimmend ist.

Die Minengefahr in der Nordsee und im Kanal.

Von wohlunterrichteter Seite erhalten wir folgende vom Reichsmarineamt zur Veröffentlichung genehmigten Mitteilungen: Die englische Regierung hat bekanntlich der neutralen Handelsschiffahrt, die vom Kanal nach der Nordsee geht, den Rat gegeben, vor dem Einlaufen in die Nordsee englische Häfen anzulaufen, um dort den Kurs zu erfahren, der frei von etwaigen Minen führt. Der Rat der englischen Regierung scheint recht gefährlich zu sein. Zwei dänischen Dampfern, Broberg und Maryland, ist er jedenfalls schlecht bekommen. Sie wollten, aus dem Kanal kommend, von South-Goodwinsand-Feuerschiff den üblichen Kurs auf Hanstholm nehmen, erhielten jedoch von zwei in der Nähe des Feuerschiffes liegenden englischen Kreuzern Befehl, einen anderen, nahe der Küste führenden Kurs zu steuern. Hierbei gerieten sie auf Minen und sanken. Das Schicksal dieser beiden Dampfer zeigt erneut, wie gefährlich es jetzt ist, die englische Küste anzusteuern.

Sir Edward Grey hat kürzlich erklärt, daß nicht deutsche Kriegsschiffe die Minen legen, sondern deutsche Fischerdampfer, die in großer Zahl unter der Maske des friedlichen Fischerfahrzeuges und unter neutraler Flagge dieses Kriegshandwerk betreiben. Einer dieser Dampfer habe die Bezeichnung A. E. 24 Emden getragen. Es erübrigt sich, auf diese erfundene Behauptung näher einzugehen. An sich ist dieser neueste Gedanke Sir Edward Greys aber nicht schlecht; er verdient jedenfalls Beachtung.

Dazu wird uns noch von einem Marinesachmann geschrieben:

Anderweitigen Nachrichten zufolge liegen auch in der Nähe der belgischen Küste unzählig viele Minen. So gebrauchte z. B. das Nachtpostschiff von Folkestone nach Vlissingen über drei Stunden mehr zum Zurücklegen der Strecke, um diese Minen zu umschiffen; desgleichen der Dampfer von Queen-Borough nach Vlissingen zwei Stunden mehr, obwohl auch bei diesem ein englischer Lotse die Leitung hatte.

Erfreulich ist es, zu hören, daß auch viele englische Schiffe ihren eigenen Minen bereits zum Opfer geworden sind.

* * *

WTB. Kopenhagen, 8. Sept. Der Berichterstatter eines Versicherungsvereins teilt nach der „Berlinski Tidende" mit, daß, um den Minen an der englischen Küste zu entgehen, die Dampfschiffe von Dänemark nicht direkt den Kurs auf Blyth und Tyne Huber nehmen dürfen, sondern in Abbehead und von dort der Küste in einem Abstand von 10 Seemeilen bis außerhalb des Bestimmungsortes zu folgen haben. Es wird dringend angeraten, den Kurs von Skagens Feuerschiff nordnordwest in 20 Viertelmeilen von dort aus den tiefen Teil des Skageracks bis Rzvingen oder Lindesnes zu nehmen und von dort nach Firth of Forth oder Abbehead südlich Longstone. — Aus Stockholm läßt sich die Frkft. Ztg. melden, daß der norwegische Dampfer „Fri" in den englischen Gewässern bei Blyth mehrfach schwimmende Minen gesehen habe. Die Mannschaft erklärte, daß die Schiffahrt bei schlimmer See und Nebel unmöglich sei.

Was macht die englische Flotte?

Die Frage, wo denn die englische Flotte sich und zu welchem Zwecke versteckt halte, wird durch folgende Nachricht aus London zum Teil beantwortet: Nach einer Times-Meldung liegt der englischen Marine die Verteidigung Londons gegen einen Angriff aus der Luft ob. Wasserflugzeuge unternehmen Streifzüge an der Ostküste. Nachts arbeiten Scheinwerfer. Auf den Staatsgebäuden und Kasernen wurden Geschütze aufgestellt. Flugzeuge werden bereit gehalten, um einem feindlichen Ueberfall zu begegnen.

Mit der Anwerbung neuer Rekruten scheint es nicht sonderlich zu gehen. Denn die englischen Frauen müssen vorgespannt werden. Der Nieuwe Rotterdam schildert laut Vossischer Zeitung das brennende Verlangen der Engländer nach einer großen Seeschlacht. Am ungeduldigsten seien die Damen, die auf der Straße jeden Mann für einen Feigling erklärten, der nicht angeworben wurde und ihm eine weiße Feder als Zeichen der Furcht überreichen. —

Ob sie so auch gegen ihre eigenen Brüder, Vettern oder dergl. vorgehen, oder nur den Arbeiter, wie überhaupt den „kleinen Mann" aufs Korn nehmen, wird nicht gesagt. Jedenfalls aber hält sich das englische Krämerpack fern vom Schuß und läßt nur die Dummen die Haut zu Markte tragen. Daß sie weder zu Lande noch auch zu Wasser vor den Deutschen sicher und ihnen überlegen sind, haben sie ja schon reichlich zu spüren bekommen.

WTB. London, 8. Sept. Die Verluste des Kreuzers „Pfadfinder" betragen 4 Tote, 13 Verwundete und 243 Vermißte. — Nach einer weiteren Reutermeldung sollen 50—60 Mann von der Besatzung gerettet sein und unter diesen befindet sich der — Kapitän.

Bruch des Völkerrechts aus Angst vor der Wahrheit.

Nach dem Wiener Fremdenblatt bestätigt es sich, daß die englischen Militärbehörden in Aegypten die Vertreter Oesterreich-Ungarns und Deutschlands aufgefordert haben, Aegypten unverzüglich zu verlassen. Die beiden Diplomaten erhoben daraufhin Widerspruch gegen diese Verfügung, die schon deshalb als völkerrechtswidrig erscheine, weil Aegypten ausdrücklich seine Neutralität erklärt hat. Ganz abgesehen davon, daß eine solche Maßnahme nur von den der Türkei tributpflichtigen Khediven ausgehen könnte. Uebrigens ist es besonders bemerkenswert, daß die Neutralitätserklärung Aegyptens auf Drängen Englands erfolgt ist, dessen Militärbehörden nur eine derartige haarsträubende Völkerrechtsverletzung verüben. Dieses Vorgehen Englands, das sich so gern als Hüter der Abmachungen zwischen den Völkern aufspielt und einen angeblichen Völkerrechtsbruch Deutschlands sogar zum Vorwande für seine Kriegserklärung benutzte, reiht sich würdig an die Kette ähnlicher Handlungen der englischen Regierung im bisherigen Verlaufe des Krieges an.

Eine wertvolle Ergänzung zu dieser Nachricht bildet folgende Meldung aus Stockholm, die uns auch den Grund des Vorgehens der Engländer in Aegypten erkennen läßt: „Viele Deutsche in Aegypten, die bisher auf freiem Fuß belassen waren, wurden von den englischen Behörden verhaftet, aus Besorgnis, die Eingeborenen könnten durch sie Kenntnis von den deutschen Siegen erlangen."

Also müssen die Engländer den Aegyptern, trotzdem sie ja auch diese das brennende Verlangen haben sollen, gegen die Deutschen zu fechten, denn doch nicht ganz trauen.

Zur Erbeutung französischer Flugzeuge in Reims

in der Fabrik von Deperdüssin wird uns geschrieben:

Der Name Deperdussin war vor etwa Jahresfrist in aller Munde, denn am 5. August 1913 wurde Herr Armand Deperdussin, Inhaber der seinen Namen tragenden Aeroplanfabrik, Offizier der Ehrenlegion und Vorstandsmitglied des Aero-Clubs de France, unter Anklage der Betrügerei verhaftet. Bei näherer Prüfung stellte sich heraus, daß die bekannte Flugzeugfabrik mit der Betrugsaffäre nichts unmittelbar zu tun hatte, die Fabrik bestand in aller Ordnung. Dagegen hatte sich Deperdussin der Fälschung von Verkaufs- und Kaufbescheinigungen schuldig gemacht. Die Bank, die das Opfer dieser Gaunereien wurde, war das Comptoir Industriel et colonial in Paris. Deperdussin hatte eine Anzahl Kapitalisten für eine Art Seidentrust interessiert und durch fingierte Quittungen einen Betrag von ungefähr 40 Millionen erschwindelt, von denen er im Laufe der Zeit nur etwa 18 Millionen zurückbezahlte. Interessant ist der Lebensgang des Mannes. Er war in den 1890er Jahren Brettlsänger in Brüssel, dann Handlungsreisender in Nahrungsmitteln, dann Angestellter im Reklamebureau der Ausstellung von 1897. Dann machte er in Seide und später in Flugzeugen. Großes Aufsehen erregte er, als er einen Flugpreis von 100 000 Frank stiftete — mit welchen Mitteln, wußte man damals eben nicht. Nun hat seine Fabrik in der Beschlagnahme der Flugzeuge durch die deutschen Truppen das letzte Schicksal erreicht.

*

Im Gegensatz zu den deutschen Erfolgen hatten die Franzosen weniger Glück, wie folgende Nachricht beweist:

Die verlegte Fabrik.

„Ihr Preißen seid halt Taifelskerle", meinte der gute Kaiser Franz im Befreiungskriege. Unsere Feinde mögen jetzt ähnlich denken, wenn sie sehen, wie ihnen die Deutschen überall zuvorkommen. Nur mögen sie über diese „Taifelskerle" weniger erfreut sein, als unser österreichischer Bundesgenosse vor hundert Jahren. Die Franzosen mögen sicherlich nicht wenig erstaunt gewesen sein, als sie in der größten deutschen Aeroplanfabrik, die sich in Habsheim und Burzweiler bei Mülhausen befindet, nur leere Räume antrafen. Sie behaupteten zwar, dort große Vorräte gefunden zu haben. In Wahrheit aber war die ganze Fabrik schon in den ersten Mobilmachungstagen, ehe noch ein Franzose in Mülhausen eingerückt war, über den Rhein zurückverlegt worden. Auf fünfzig Eisenbahnwagen wurde alles Arbeitsmaterial, alle Maschinen und alle bereits in Arbeit gegebenen Flugzeuge verladen und nach einem badischen Orte gebracht, wo bereits ein Fabrikgebäude fix und fertig dastand. Selbst die Direktoren der Fabrik hatten keine Ahnung von dieser Verlegung, die ihnen von der Militärbehörde kurz und bündig angezeigt wurde. Die Deutschen bauten aber schon am nächsten Tage ungestört ihre Flugzeuge jenseits des Rheins, während die Franzosen in dem „eroberten" Oberelsaß das Nachsehen hatten.

Das Geheimnis der deutschen Politik

Die französischen Zeitungen und nicht weniger die englischen zerbrechen sich in diesen Tagen den Kopf über das Geheimnis der deutschen Strategie, deren unmittelbare Wirkung sie im Augenblick nicht mehr zu verspüren scheinen. Sie ziehen daraus alle möglichen Schlüsse. Die Haltung der französischen Presse ist zum Teil außerordentlich hoffnungsvoll. Einige Blätter geben an, daß die von General Gallieni zur Verteidigung von Paris vorgenommenen Befestigungsarbeiten die Deutschen veranlaßt hätten, von ihrer schon angekündigten Belagerung von Paris abzusehen. Andere meinen, daß die veränderte Taktik des Höchstkommandierenden Joffre schon ihre ersten Früchte zeitige. Diese Annahme versteigt sich in der Londoner „Times" zu folgender Meldung: Der Bürgermeister von Rouen hat ein Telegramm erhalten, wonach es General Joffre gelungen sein soll, die deutschen Truppen zu verdrängen. Die englischen Truppen sollen die Deutschen umgangen haben, infolgedessen räumten die Deutschen Lille. Andere französische Zeitungen suchen sich die Lage auf andere Weise zu erklären. So taucht die Behauptung auf, daß die deutschen Truppen zögerten, weil sie erst die schweren Belagerungsgeschütze von Lüttich und Namur abwarten müßten. Der „Matin" ist wieder vollkommen beruhigt. Er versichert, daß seit dem Kavalleriezusammenstoß in den Wäldern von Compiègne von den Deutschen keinerlei Vorwärtsbewegung mehr gemacht worden sei. Das „Petit Journal" tröstet sich damit, daß die Franzosen ja immer noch Hunderttausende tapfere Männer als Reserve zur Verfügung hätten, und daß sich mit ihrer Hilfe die Kämpfe mehrere Wochen hinziehen lassen würden. Inzwischen seien die Russen sicherlich längst vor Berlin eingetroffen. Andere Pariser Zeitungen üben ihre Auslegungskünste an Kitcheners geheimnisvollem Worte über ein in Aussicht gestelltes Ereignis und meinen, daß jedenfalls ein englischer Knalleffekt bevorstehe. Allerdings sind nicht alle französischen Zeitungen so leichtgläubig. Vor allem sind viele Provinzzeitungen mit der Kürze der amtlichen Mitteilungen des Kriegsministeriums sehr unzufrieden.

(Sie mögen sich ruhig ein Weilchen den Kopf zerbrechen. Unser Generalstab erfüllt Moltkes Testament: Schweigen und handeln. Neue Taten werden bald genug dafür sorgen, daß England und Frankreich erfährt, was es auf sich hatte mit dem Geheimnis der deutschen Politik.)

Englische Verzweiflung.

Wenn kriegerische Taten mit kriegerischen Worten unwirksam gemacht werden könnten, dann leisteten unsere Soldaten auf den westlichen und östlichen Kriegsschauplätzen Sysiphusarbeit. Je weiter unsere Truppen in Frankreich vormarschieren, Festungen wie Forts überrennend, desto verschwenderischer gehen unsere Gegner mit prahlerischen Ankündigungen neuer, unbezwingbarer, militärischer Kraftanstrengungen um. Von den Franzosen ist man das von jeher gewöhnt gewesen, aber die Engländer übertreffen sie jetzt fast in dem Bestreben, sich in Worten zu berauschen, weil ihnen zu überrauschenden Taten die Kraft fehlt. Und das ist das beste Kennzeichen beginnender Verzweiflung. Man hat sich in London inzwischen allerhand Eingeständnisse machen müssen über die schweren Wunden, die der Krieg dem britischen Volke schon geschlagen hat. Man muß zugeben, daß eine ganze Reihe von englischen Handelsdampfern teils von deutschen Kreuzern, teils durch deutsche Minen vernichtet worden sind. Wie englische Seeleute versichern, hat die deutsche Flotte an der Küste Englands von Blyth bis Witherusea Minen gestreut. Unter diesen Umständen läßt es sich erklären, wie die zahlreichen Unfälle, die diese Minen schon verursacht haben, schon eine gewisse Panik in England hervorrufen konnten. Diese Panik wird vermehrt durch Gerüchte über das schon in Friedenszeiten so gefürchtete Gespenst einer deutschen Invasion. Auch die rasch um sich greifende Arbeitslosigkeit in englischen Industriegebieten ist natürlich nur geeignet, die Mißstimmung über das leichtfertig begonnene Kriegsabenteuer zu vergrößern. Die verantwortlichen Machthaber wissen sich, um die drohende Empörung des Volkswillens zu beschwören, keinen anderen Rat, als immer neue Maßnahmen anzukündigen, die angeblich dazu führen müßten, Deutschland ganz klein zu kriegen. Die Auguren der Downing Street wissen sehr wohl, daß jeder Engländer wenigstens im Stillen den Krieg billigt, solange die Hoffnung in ihm genährt werden kann, daß die deutsche politische und wirtschaftliche Konkurrenz wirklich vernichtet werden könne. Man verwendet jetzt alle möglichen stimulierenden Mittel, um die Anwerbung neuer Rekruten zu fördern. So läßt man vor den Werbeämtern Musikkapellen spielen, um dadurch für die auf den Anschlagsäulen prangende Losung: „Kämpft für Eure Freiheit!" Stimmung zu machen. Wie wenig man sich aber dennoch verspricht, beweist am besten, eine über Kopenhagen einlaufende erlogene Meldung, wonach größere Mengen russischer Truppen von Archangelsk nach England verschifft werden, um von dort nach dem Festlande geschickt zu werden. Sie sollen wohl die Franzosen über das Fiasko der englischen Anwerbung trösten. Nichts kann aber deutlicher offenbaren, wie sehr sich die Stimmung der englischen Machthaber der Verzweiflung nähert. Uns konnte es übrigens wirklich wenig ausmachen, ob wir die betreffenden Russen im Osten oder Westen schlagen; im Westen hätten wir es sogar leichter als im unwirtlichen Karenreiche.

Ueber die Schandtaten der Franzosen in Elsaß-Lothringen

berichtet ein in Saarburg (Lothr.) wohnender Biedenköpfer, Herr Postdirektor Rudolf Weigel folgendes: Schon hatte ich 14 schwere arbeitsreiche Tage hinter mir. Tag und Nacht mußte ich als Vorsteher des wichtigen Grenzpostamts auf meinem Posten sein. Jeden Abend wurden die Kassengelder und Wertzeichen in Säcken verpackt und zum Transport bereit gehalten, um sie beim Herannahen des Feindes in Sicherheit zu bringen. Gegen den 10. August wurde es etwas ruhiger, und allgemein glaubte man, daß die Gefahr des Einrückens der Franzosen vorüber sei, als am 13. gerüchtweise verlautete, die Stadt solle geräumt werden. Zunächst wollte man an die Preisgabe Saarburgs nicht glauben. Doch bemächtigte sich nach und nach eine allgemeine Bangigkeit der Bevölkerung, die bis zur Panik ausartete, als am Samstag, den 15. fast das ganze 1. bayrische Korps von der Grenze zurückkam und sich in und um Saarburg sammelte. Gegen 6 Uhr erschien bei mir ein Offizier, der mich im Auftrag des General-Kommandos fragte, ob ich in kürzester Zeit meine Kassengelder in Sicherheit bringen könne, was ich natürlich bejahen konnte. Wann ich aufbrechen sollte, wurde mir nicht mitgeteilt. Ich setzte mich aber sofort mit dem mir befreundeten Oberbahnhofsvorsteher in Verbindung, den ich bat, mich von der Abfahrt des Räumungszuges rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Angekleidet verbrachte meine Frau, die mich in diesen schweren Stunden nicht im Stich gelassen hat, und ich die kommende Nacht. Doch erst am Sonntag Mittag gegen 2 Uhr verließ der letzte Zug mit dem Eisen- und Postpersonal Saarburg in der Richtung nach Saargemünd. In Saargemünd kampierten wir in der ersten Nacht auf den von mir in Sicherheit gebrachten Säcken liegend in einem Eisenbahngüterwagen. Später wohnten wir bei dem Postdirektor im Posthause. Wir hatten erwartet, am Dienstag, den 18., wieder in Saarburg zu sein. Doch sollte unsere Hoffnung getäuscht werden. Erst am 21., 9 Uhr vorm., traten wir die Rückreise an, die zunächst nur bis Berthelmingen, der drittletzten Station vor Saarburg ging. Von hier fuhr die Lokomotive allein weiter, um zunächst festzustellen, ob die Gleise in Ordnung und keine Minen gelegt seien. Bei der Rückkehr brachte das Lokomotivpersonal einen gefangenen Franzosen mit, der noch den Eisenbahndamm bewacht hatte. Schon bald hinter Berthelmingen sahen wir die Folgen der vorangegangenen Schlachttage: von Pioniere niedergelegte Bäume, verscheuchtes Vieh, auch einzelne Gefallene. In der Ferne fuhren Wagen, die die Toten sammelten. Je näher wir Saarburg kamen, desto größer wurde unsere Ungeduld. Hatte man uns doch den Zustand des Posthauses in den schwärzesten Farben geschildert und glaubten wir das Haus von Granaten durchlöchert. Ganz so schlimm war es zwar nicht, aber Tränen haben wir doch vergossen, als wir unser Heim wiedersahen. Wie hatten die Franzosen während der drei Tage, vom 18. bis 21. August, in Saarburg gehaust. In meinem Dienstzimmer war der — leere — Geldschrank gesprengt und dadurch sämtliche Fenster, Möbel und die Türen zertrümmert worden. Auch die übrigen Diensträume befanden sich in einem traurigen Zustand. Die Möbel waren gewaltsam beschädigt und lagen bunt durcheinander, zwischen Büchern, Akten, Formularen, die sich in den Schränken befunden hatten. Die Telegraphen und Fernsprechaparate waren unbrauchbar gemacht, die Leitungen abgeschnitten, so daß es monatelanger Arbeit bedarf, um den früheren Zustand wieder herzustellen. Wie in den Diensträumen war es auch in meiner Privatwohnung. Die Eingangstür sowie 3 Zimmertüren und ein Teil der Möbel waren durch Axthiebe demoliert worden. Alle wertvolleren Sachen, Gold- und Silbergegenstände, Wäsche, Stiefel, Schwarzen u. a. m. haben sie weggeschleppt. Ja sogar, worauf uns erst Nachbarn aufmerksam gemacht haben, den Schulranzen mit Büchern von unserm 7jährigen Jungen haben sie mitgehen heißen. Ich schätze den mir verursachten Schaden auf ca. 4000 Mark. Kaum hatten wir uns einigermaßen beruhigt, als in der Stadt nochmals ein heftiges Gewehrfeuer hörbar wurde. Einzelne, noch in Häusern versteckte Franzosen hatten auf unsere vorbeimarschierenden Truppen geschossen. Am 22. unternahmen wir einen Rundgang durch die Stadt. Viele Häuser hatten durch Granatschüsse erheblich gelitten, etwa 5 bis 6, darunter auch die erst im vorigen Jahr vollendete Kaserne der reitenden Abteilung des Fuß-Art.-Regts. 15, waren in Brand geraten. An ein Löschen war während des dreitägigen Kampfes nicht zu denken, zumal da die Franzosen auch die Wasserleitung zerstört hatten. Auch am folgenden Tage, Sonntag, machte ich mich, obwohl ich dienstlich sofort wieder sehr in Anspruch genommen wurde, für eine Stunde frei, um einen kleinen Teil des Schlachtfeldes, wo der Kampf besonders heftig gewesen war, zu besichtigen. Hier lagen noch viele Gefallene, fast nur Franzosen, unbeerdigt, drei Tage nach dem letzten Kampftage! Die Leichen, sowie die Kadaver der Pferde verbreiteten schon einen starken Geruch. Die in Saarburg Zurückgebliebenen müssen drei schreckliche Tage und Nächte verbracht haben. Alle versicherten, daß sie ein zweites Mal ebenfalls ihr Hab und Gut im Stiche lassen würden. Verschiedene Beamte, den aufsichtsführenden Amtsrichter, einen Rentner, einen Zollinspektor, einen Ober-Bahnassistenten, einen Ober-Postassistent, einen Postschaffner usw. hatten die Franzosen als Gefangene mitgenommen, ein Schicksal, das mir ebenfalls beschieden gewesen wäre, wenn ich nicht meinen Amtsort verlassen hätte. Bis zum Abschlagen sollen die Gefangenen in dem 8 Kilometer von hier entfernten Dorfe Heming eingeliefert worden sein, wo sie zu 16 in einem engen Raum die Nacht verbringen mußten. Die auswärts befindlichen Verwandten der Gefangenen erkundigen sich beim Postamt nach dem Schicksal derselben, doch kann ihnen keinerlei Nachricht darüber geben. Die Schrecken des Krieges muß ich hier bis zur Neige auskosten, da meine zum 1. September ausgesprochene Versetzung nach Weilburg vorläufig nicht zur Ausführung kommt.

Die Stimmung in Petersburg

Deutsche, die Anfang September noch aus Petersburg oder Petrograd, wie es nun offiziell heißt, herausgeworden sind, weil sie über 45 Jahre alt und nicht mehr dienstpflichtig waren, berichten, daß sich noch viele Deutsche in der Stadt aufhalten. Es fehle an Geld, um die Heimat zu befördern. Alle stehen unter Polizeiaufsicht. Eine unter der deutschen Kolonie veranstaltete Sammlung habe bei weitem nicht soviel ergeben, vornehmlich allen Frauen und Kindern die Rückkehr zu ermöglichen, deshalb sei geldliche Hilfe von Berlin durch Vermittelung der amerikanischen Botschaft dringend notwendig.

Die dienstpflichtigen Deutschen, und auch nicht wenige, die man „verdächtig" gefunden hat, werden als Gefangene behandelt. Von revolutionären Gärungen in „Petrograd" sei bisher noch nichts zu merken, es seien noch viel Militär zum Schutze der Ordnung dort geblieben. Unruhen könnten aber — davon sei man überzeugt — eintreten, wenn Nachrichten von entscheidenden russischen Niederlagen in die Hauptstadt dringen sollten. Bei der Abreise der deutschen Herren war eine Niederlage bei Tannenberg, wenn auch mit weiser Abschwächung, bekanntgegeben worden. Einer der Herren hat, dem „B. T." zufolge, auch Zeitungen, vom September, mitgebracht. Die bisherige „Petersburger Zeitung", die jetzt „Petrograder Zeitung" heißt, berichtet über

die Schlacht von Tannenberg

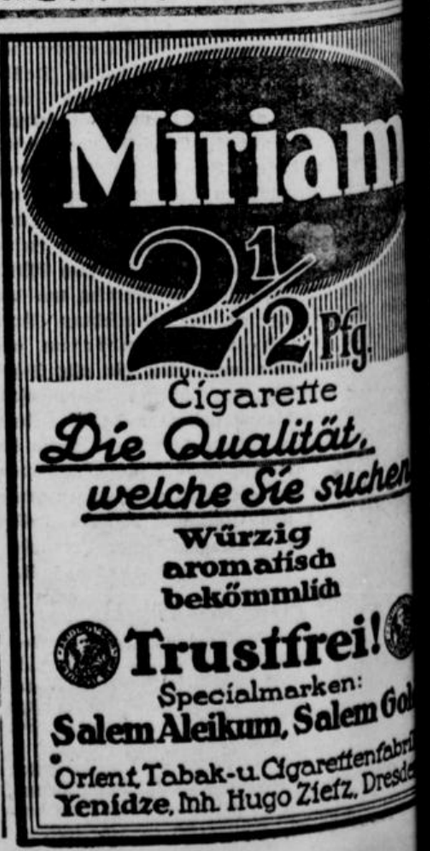
unter anderem folgendes: Ein Teil unserer in Ostpreußen bisher überall siegreich vorgedrungenen Truppen hatte gestern zu später Stunde aus dem Stab des kommandierenden mitgeteilt wurde, von einem Mißgeschick betroffen worden. Offenbar durch besonderen Verhältnisse des von zahlreichen Seen, Sümpfen und Wäldern durchquerten Geländes begünstigt (D. Red.), haben überlegene Massen des Feindes unserer Armeekorps überraschend angegriffen und durch ein außerordentlich heftiges Artilleriefeuer schwere Verluste zugefügt. Wie mörderisch der Kampf war, ist, zeigt der Verlust dreier Generäle und mehrerer Stabsoffiziere, darunter des aus dem japanischen Krieg bekannten ausgezeichneten Heerführers Samsonow.

Inwieweit dieser schmerzliche Mißerfolg, wie die Größe der Bericht doch nur eine ganz verschwommene Vorstellung gibt, den Vormarsch unserer Truppen verzögern geeignet ist, entzieht sich der Beurteilung. In weiteren Betrachtungen fährt das Blatt dann fort: „Die schweren Verluste an Mannschaften sind, obgleich sie betrübend, nichts weniger als unersetzlich. Das hochwertige unerschöpfliche Menschenmaterial unseres Militärheeres gestattet es, solche Lücken rasch auszufüllen und zusammengeschmolzenen Truppenteile binnen wieder in normalem Bestande an die Front zu bringen. Der Ausfall an tüchtigen Führern ist natürlich in der gleichen sozusagen automatischen Weise zu ersetzen. Indes sollte man meinen, daß sich in einem Heere, das vor nur neun Jahren im Feuer eines langen Krieges gestanden hat, eine nicht geringe Zahl reifer Offiziere zu finden ist, die sich für die Aufgaben höheren Kommandos qualifizieren. Wenn der Gegner das kriegerische Feuer schürt und damit neue Siege vorbereitet, so kann auch der Mißerfolg, indem er über Leichen kostbare Erfahrung reifen läßt, der schließlicher dauernder Erfolge werden. Darum sind heute wohl der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die Opfer eines bösen Tages nicht umsonst gebracht und der blutgetränkte Boden reichlich Früchte trage.

Wie hoch die „schweren Verluste" sich beziffern, dem russischen Publikum natürlich nicht gesagt. Aber der „schmerzliche Mißerfolg" war zu groß, als daß man ihn ganz hätte verschweigen können.

Aus dem Petrograder Leben

Eine Notiz der Petrograder Blätter besagt: Hasardspiel in den Klubs und auf öffentlichen Belustigungen wird einer auf Grund der Regeln des Kriegszustand erlassenen Verfügung des Stadtkommandants zufolge auf administrativem Wege verfolgt. Eine andere Notiz: „Dem Kosaken Kosma Krjukow



...ist in einem Vorpostengefechte vor dem Feinde ausgezeichnet hat, wird von den Redaktionen des „Now. Wr." und des „Wetsch. Wr." ein kostbarer Säbel überreicht werden." — In den Trambahnwagen werden Wohltätigkeitsmarken zum Besten der Verwundeten und ihrer Familien verkauft. Die Blätter teilen regelmäßig das Ergebnis mit. Es gibt Marken zu 1, 5, 10 und 20 Kopeken und 1-Rubel-Marken. Der Erlös innerhalb vier Tage betrug ungefähr 15 000 Rubel. — In einem Artikel der „Petrograder Zeitung" wird über den Mangel an Hospitälern geklagt. Es wird empfohlen, die Tingel-Tangel mit ihren „Rosensälen" und die vielen Privat-Theater, Kinos usw. zu schließen und in Hospitäler umzuwandeln. Auch die reichen Besitzer der vielen unbenutzten Paläste werden dringend ermahnt, ihre Gebäude für diesen Zweck herzugeben. — Die kaiserlichen Alexandra- und Michael-Theater werden im Laufe dieses Monats eröffnet werden. Zahlreiche Russen, die in Deutschland zurückgehalten sind oder aus Mangel an Mitteln nicht abreisen können, geben durch die Petersburger Zeitungen ihre Adresse bekannt und ersuchen auf diesem Wege um Uebersendung von Geld.

Der Löwen ist zu 4/5 heil geblieben.

WTB. Frankfurt a. M., 8. Sept. Der Sonderberichterstatter der Frankfurter Zeitung meldet aus Löwen: „Bei eingehender Besichtigung Löwens konnte ich mich überzeugen, daß die Stadt zu vier Fünftel zerstört ist. Die Anzahl der zerstörten Häuser beschreitet schwerlich 150. Vor allem das schöne Rathaus, das durch Baugerüste für die jetzt im Gange befindlichen Wiederherstellungsarbeiten doppelt leicht auffindbar ist, ist durch die Anstrengung der deutschen Truppen völlig unbeschädigt erhalten. Man sprengte die Lichtungen in den angrenzenden Häuserblocks, damit das Rathaus von der gegenüberliegenden Kathedrale zu trennen. Diese ist vom Flugfeuer angesteckt worden. Der Dachstuhl ist abgebrannt. Das Innere ist bis auf einige kleinere Löcher in den Gewölben unbeschädigt. Weder Gemälde noch Kirchenschatz hat gelitten. Während des Brandes brachten deutsche Offiziere die Altargemälde von Dierk Bouts von der Weyden und anderer ins Rathaus, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die Bibliothek durch Flugfeuer in Brand geratene Bücherei nicht gerettet werden; aber das ist der einzige unersetzliche Verlust. Die zerstörten Häuser sind zum größten Teil neuzeitliche Bauten ohne künstlerische und geschichtliche Bedeutung. Die gotischen Universitätsgebäude sind äußerlich erhalten. Am stärksten betroffen wurde die Bahnhofsstraße mit ihren Seitengäßchen. Die Straßen von Namur und Tirlemonde sind anders; es steht überall, daß es sich hier um Häuser handelt, in denen geschossen wurde, denn in jeder Straße stehen Häuser stehen. Nach der Rückkehr fängt man sich wieder dem gewohnten Leben hinzugeben. Im Einverständnis mit den Militärbehörden nimmt die Stadtverwaltung die Wiederherstellung der öffentlichen Dienste in Angriff.

Die Deutschen in Amiens.

London, 8. Sept. Die Times läßt sich durch einen Berichterstatter noch einige Einzelheiten über den Einzug der Deutschen in Amiens melden:

Nach dreitägigem Gefecht hatten die Deutschen einen entscheidenden Sieg bei Moreuil und ihre Vorposten standen bis Mont Didier vor. Das Gefecht bei Moreuil muß sehr blutig gewesen sein, denn nach einem Augenzeugen hatten die Verbündeten ihre letzte Granate verschossen. Der Einzug in Moreuil war im Kleinen wie in Brüssel. Sonntag nachmittag, als die deutsche Vorhut in Cammon lag, erschien eine kleine Abteilung Kavallerie vor der Stadt, und Montag um 7 Uhr ein Trupp Ulanen die Rue Jules Barny herauf. Sie drehten sich wieder, und kurz darauf kamen sie mit einer weißen Fahne zurück, mit der sie nach dem Rathause ritten. Nach dreiviertel Stunden kam Bürgermeister Fatout auf die Rampe des Rathauses, um die Uebergabe von Amiens zu verkünden und den Bürgern zu befehlen, sich jedes Auftretens gegen die Deutschen zu enthalten. Zwischen 9 und 10 Uhr zogen kleinere Abteilungen in die Stadt. Um 2 Uhr erschien erst die Hauptmacht. Die Musik, selbst ohne Singen von Volksliedern zogen (wie es heißt folgen die Regimenter, die wir nicht nennen dürfen) durch die Stadt. Am selben Abend flogen mit einem Knall beide Brücken über die Somme in die Luft hinter dem sich zurückziehenden Heere.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 9. September.

—: Die Beerdigung des Herrn Stadtrat Friedrich Asemann fand gestern vormittag nach dem südwestlichen Friedhof statt. Ein großes Trauergefolge gab dem Verstorbenen das letzte Geleit, ein Beweis für die Wertschätzung die Herr Asemann in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft genossen hat.

—: Schulanfang. Wir werden darauf hingewiesen, daß der Unterricht an den höheren Lehranstalten am Donnerstag, den 10. d. Mts. wieder aufgenommen wird.

—: Der Faßinhalt. Bei der heutigen ersten Sammlung des bei der Reinoldikirche aufgestellten Fasses zur Aufnahme von Kriegsliebesgaben kamen laut Kassenschein annähernd 2100 Zigarren und 1500 Zigaretten, 24 Ansichts- und 6 gewöhnliche Postkarten, ein Pfeffermünz, 1 Bleistift und an Bargeld 47,37 Mk. Den freundlichen Gebern herzlichen Dank.

—: Keine Verbindung. Dem Reichskolonialamt gehen täglich zahlreiche Anfragen über die Möglichkeit einer Post- oder Telegraphenverbindung mit den Schutzgebieten und nach dem Schicksal der Kolonien zu. Wie bereits von der Reichspostverwaltung bekannt gegeben wurde, besteht zur Zeit keine Möglichkeit, mit einem der deutschen Schutzgebiete in Afrika oder der Südsee in Verbindung zu treten. Auch über das Befinden oder den Verbleib der Angehörigen in den Schutzgebieten sind daher zur Zeit keine Nachrichten zu erhalten.

—: Kein Bedarf. Trotz der unter dem 1. September 1914 erfolgten Bekanntmachung, daß der Bedarf an Beamten für die Zivilverwaltung in Belgien voll gedeckt ist, gehen beim Reichsamt des Innern täglich noch Hunderte von Gesuchen ein. Es wird daher nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Eingaben zwecklos sind und daß eine Beantwortung der Gesuche bei der gegenwärtigen Belastung des Reichsamts des Innern nicht stattfinden kann.

—: In der Brockensammlung, Klepping-straße 4, herrscht eine große Nachfrage nach Kleidungsstücken und besonders Schuhwerk für Kinder und Erwachsene. Es ist erklärlich, daß zur jetzigen Zeit auch außergewöhnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der allbekannten Brockensammlung gestellt werden und es ist zu bedauern, daß die meisten Wünsche nicht erfüllt werden können. Es ergeht daher die dringende Bitte an unsere Mitbürger, welche bisher geholfen haben, nun auch in dieser ernsten Zeit der Brockensammlung ihr besonderes Interesse zu widmen und abgelegte Kleidungsstücke, Schuhwerk usw. zu überweisen. Alles wird kostenlos abgeholt; es genügt eine Mitteilung an die Geschäftsstelle des Wohltätigkeitsvereins, Betenstraße 35 a, Fernruf 1932.

—)(Zahlreiche verwundete Gefangene wurden in vergangener Nacht in Autos und Krankenwagen nach dem städtischen Krankenhause und dem Johanneshospital gebracht. Es waren Franzosen, Belgier und Turkos, die bei Charleroi in Gefangenschaft gerieten. Hunderte Personen waren Zeugen der Ueberführung ins Krankenhaus; sie gewannen von dem Anblick der meist arg entstellten Gefangenen einen grausigen Eindruck.

—: Kriegsliebesdienst. Es sei nochmals daran erinnert, daß auch in unserer Geschäftsstelle Spenden für den Kriegsliebesdienst gern entgegen genommen werden.

—: Feldpostpakete, auch Dienstpakete, mit Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für Truppenteile und deren Angehörigen können einer Mitteilung des stellvertr. Generalkommandos des 7. Armeekorps zufolge zurzeit durch die Feldpost nicht befördert werden. Derartige Pakete sind, mit der genauen Adresse des Empfängers versehen, den Ersatztruppenteilen zu übersenden; diese bewirken alsdann den Weitertransport als Militärfrachtgut. — Der Stückgüterverkehr und Privat-Postpaketverkehr einschl. des Durchgangsverkehrs nach verbündeten oder neutralen Staaten ist vom 5. September ab wieder zugelassen. — Todesanzeigen über gefallene Heeresangehörige kann von jetzt ab die Bezeichnung des Truppenteils, dem der Gefallene angehört hat, eingefügt werden. Dagegen ist auch in Zukunft der Ort, wo er den Tod gefunden, nicht zu bezeichnen.

—: Der Bürger-Verein des südlichen Stadtteils ladet zu einer am Freitag, den 11. September, abends 8,30 Uhr, im kleinen Saale der Kronenburg stattfindenden Monatsversammlung ein, deren einziger Punkt der Tagesordnung lautet: Stiftung eines Betrages aus der Vereinskasse für den Kriegs-Liebesdienst.

—: Sattler und Feuerschmiede gesucht. Die Artilleriewerkstatt Lippstadt sucht zur Erledigung dringender und umfangreicher Kriegsaufträge noch Sattler, welche auf Militärausrüstungsstücke schon gearbeitet haben, sowie selbständige Feuerschmiede für Wagenbeschläge. Meldungen wolle man umgehend bei der gedachten Artillerie-Werkstatt unter Vorlegung etwaiger Militärpapiere, Quittungskarte, Arbeitsbuch und Bescheinigung über die ordnungsmäßige Lösung des seitherigen Arbeitsverhältnisses einreichen.

—: Die diesjährige Dienstbotenauszeichnung findet in der 2. Hälfte dieses Monats statt. Etwaige Anträge werden nur noch bis zum 15. September im Stadthause (Ostpe 1, 1. Obergeschoß, Zimmer 71) entgegengenommen.

—: Stenographisches Prüfungsamt. Mit Rücksicht auf den Krieg wurde die für Ende September 1914 in Aussicht genommene Prüfung in der Kurzschrift vor dem hiesigen stenographischen Prüfungsamt bis auf weiteres verschoben.

—: Westfälisches Musik-Seminar. Das Westfälische Musik-Seminar und die damit verbundene Holtschneider-Musik-Schule beginnen den Unterricht mit den sämtlichen Schulen der Stadt am Donnerstag den 10. d. Mts., vormittags 8 Uhr. Neuanmeldungen werden täglich entgegen genommen.

—: Dortmunder Haus- und Grundbesitzer verein. In der gestern abend im Saale des Gewerbevereins stattgehabten Versammlung, die überaus stark besucht war und vom Vorsitzenden Herrn Feldhoff geleitet wurde, wurde nach längerer Debatte folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Wir Hausbesitzer sind bereit, den Kriegsteilnehmern einen Kriegsrabatt von 25 Prozent zu gewähren, wenn die Stadtverwaltung 75 Prozent der Mieten garantiert und diesen Betrag allmonatlich an die Hausbesitzer zur Auszahlung bringt. Hiervon dürfen die Restbeträge für den Monat August nicht ausgeschlossen sein. In Anbetracht der unermeßlichen Verluste, die den Hausbesitz in dieser Zeit treffen und noch treffen werden, ist dieser Satz auf keinen Fall zu hoch gegriffen."

- Köln, 8 Sept. In einer Audienz drückte der Papst dem Vertreter der Kölnischen Volkszeitung gegenüber die feste Hoffnung aus, nunmehr werde der unselige Streit zwischen der „Berliner und der Kölner Richtung" beendet sein.

Der römische Berichterstatter der „Köln. Vztg." ergänzt seine Meldung durch den Ausspruch des Papstes: „Ich will nichts mehr von Integralismus und Episkopalismus sprechen hören, ich will die Vereinigung aller Katholiken".

Handel und Verkehr.

WTB. Berlin, 8. Sept. Die Wollbestände die für deutsches Eigentum in Verviers lagern, sind, nachdem die nötigen Verordnungen vom Kriegsministerium getroffen sind, auf Abruf wieder verfügbar. Die Absendung erfolgt soweit die militärischen Beanspruchungen der Bahnstrecken es gestatten. Sendungen, die für Militärtuchlieferungen bestimmt sind, werden vorzugsweise befördert, sofern die Bestimmung durch Behörden bestätigt ist.

WTB. Berlin, 9. Sept. Dazu, daß am 19. Sept. eine Milliarde 5% Reichsschatzanweisungen und ferner eine 5% Reichsanleihe zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden sollen, schreibt der Lokalanzeiger: Es werden aufgelegt eine Milliarde Mark 5% Reichsschatz-Anweisungen und ferner eine 5% Reichsanleihe unkündbar bis 1. Oktober 1924. Die Schatzanweisungen haben durchschnittlich eine 5jährige Laufzeit. Sie sind in 5 Abschnitte von je 200 Millionen Mark eingeteilt, die in der Zeit vom 1. Oktober 1918 bis 1. Oktober 1920 halbjährlich zur Tilgung ausgelost und in bar zum Nennwert zurückgezahlt werden. Die Einteilung ist lediglich aus praktischen Gründen erfolgt, weil nämlich für das Reich und für den Geldmarkt mit Unzuträglichkeiten verbunden sein würde, eine große Summe zu einem einzigen Termin zur Zurückzahlung bereit zu stellen. Die Reichsanleihe ist in ihrem Höchstbetrage nicht begrenzt. Es besteht zwar die Absicht, nur einen Teil des in der Reichstagssitzung vom 4. August ds. Js. bewilligten Kredites von 65 Milliarden flüssig zu machen. Durch den Wegfall einer Limitierung wird aber erreicht, daß die Zeichner mit Wahrscheinlichkeit erwarten können, den von ihnen gezeichneten Betrag der Reichsanleihe voll zugeteilt zu erhalten. Es soll bezweckt und muß erreicht werden, daß ein möglichst großer Teil der Anleihe unmittelbar in die Hände der ernsten Zeichner überführt wird, die die Papiere zu erhalten und ihren Preis dem Reiche für die Dauer des Krieges zur Verfügung zu stellen gewillt sind.

WTB. Christiania, 8. Sept. Mit Genugtuung ist hier die Nachricht aufgenommen worden, daß Deutschland das Ausfuhrverbot für die meisten Sorten Kohlen, für Werkzeuge, Maschinen, Farbstoffe, Roheisen, Röhren, Bleche, Metalldraht, Dampfkessel, Eisenbahnschienen, Rohre, Gespinste aus Wolle und verschiedene ähnliche Waren aufgehoben habe. Man hofft hier, daß die Ausfuhr auch für andere Waren wie Zucker, Tabak und Apothekerwaren gestattet werde. Dieses bewiesene deutsche Entgegenkommen wirkt hier vorzüglich und sichert die Zukunft des deutschen Handels.

Verschiedenes.

** Wie ein englisches Bataillon verhaftet wurde. In dem Bericht des Generalquartiermeisters vom 31. August wurde mitgeteilt, daß die Armee des Generaloberſten von Bülow eine französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen habe, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Bataillon gefangengenommen habe. Die Art, wie diese Gefangennahme vor sich ging, wird dem „Wiesbadener Tagblatt" „aus guter Quelle", der natürlich die Verantwortung für die Richtigkeit überlassen bleiben muß, wie folgt geschildert: Das betreffende englische Bataillon wurde in einem Militärzug an die Front geschafft. Als es an der vorgesehenen Ausladestelle anlam, war diese schon von deutschen Truppen, deren Vormarsch inzwischen fortgeschritten war, besetzt. Der Zug wurde umstellt. Mit den Worten: „Bitte, meine Herren, steigen Sie aus", wurden die Engländer empfangen. Das ganze Bataillon war also sozusagen „verhaftet".

Letzte Telegramme.

Der Kaiser an den König von Sachsen.

WTB. Dresden, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. Die „Sächs. Landesztg." meldet: Der Kaiser richtete an den König am 7. September folgendes Telegramm: Ich telegraphierte heute an Generaloberst v. Hausen Folgendes: Seit Beginn des Krieges erreichte die dritte Armee durch anstrengende Märsche und fortgesetzt verlustreiche andauernde Kämpfe mit den feindlichen Truppen und den verräterischen Landesbewohnern große Erfolge und hat es allen anderen Armeen an Ausdauer und Tapferkeit gleichgetan. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und Ihren braven Truppen meine höchste Anerkennung und meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich ersuche Sie, dies Ihrer Armee bekanntzugeben. — Es gereicht mir zur besonderen Freude, Dir dieses mitzuteilen. Wilhelm.

Prinz Eitel Friedrich ausgezeichnet.

WTB. Oldenburg, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. (Nicht amtlich.) Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der Schwiegersohn des Großherzogs von Oldenburg, erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse, weil er eine besondere Tapferkeit bewies im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

WTB. Wien, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. Polnische Blätter schildern die außerordentlichen Schwierigkeiten des Vormarsches der österreichischen Truppen in Russisch-Polen infolge großer Geländeschwierigkeiten, welche namentlich das Vorgehen der Artillerie außerordentlich erschwerten. Jedes Geschütz müßte statt mit vier Pferden mit zehn bespannt werden. Dabei seien Bretter unter die Räder gelegt worden, um das Versinken zu verhindern. Die russische Infanterie schießt hinter starken, längst vorbereiteten, durch Lehm- und Strohblenden geschützten Deckungen, welche nur durch Artilleriefeuer zerstört werden können. Die als Landsturm Einberufenen haben im Rücken derartige Schanzgräben zu bauen, so daß der Feind fortgesetzt Deckung findet. Nach dem Eingreifen von Artillerie oder bei Sturmangriffen verlassen die Russen eiligst die Deckungen, werfen die Gewehre weg und erflehen Pardon, woraus sich zeigt, daß sie ihre Munition meist vollständig verschossen haben.

Friede in der Berliner und Kölner Richtung.

WTB. Köln, 9. Sept., 12,20 Uhr nachts. Der römische Berichterstatter der „Köln. Volksztg." ergänzt seine Meldung über die Worte des Papstes, daß hoffentlich „nunmehr der unselige Streit zwischen Berliner und Kölner Richtung beendet" sei mit den Ausspruch des Papstes „Ich will nichts mehr über Integralismus und Episkopalismus sprechen hören. Ich will die Vereinigung aller Katholiken".

Die Deutschen besetzten Radom.

WTB. Berlin, 8. Sept. Die B. Z. am Mittag meldet aus Wien: Wie aus Krakau gemeldet wird, hatten die russischen Truppen am 20. August Radom verlassen; am 27. morgens erschienen sie aber in Stärke von 2000 Mann wieder. Als sich am Abend die Nachricht verbreitete, daß deutsche Truppen heranrückten, entstand unter den Russen eine fürchterliche Panik. Sie verließen in Hast und Unordnung die Stadt. Die russische Infanterie hielt sich 6 Werst hinter Radom und überschüttete russische Kavalleriepatrouillen, die sie für Feinde hielt, mit einem Hagel von Geschossen. Es gab viele Tote und Verwundete. Am 29. August besetzten die Deutschen Radom.

Radom liegt südlich von Warschau und westlich von Lublin. Daraus ist zu ersehen, daß die Deutschen den schwerringenden Oesterreichern jetzt zur Seite sind.

Die Schwierigkeiten des österreichischen Vormarsches.

WTB. Wien, 8. Sept. Polnische Blätter schildern die außerordentlichen Schwierigkeiten, des Vormarsches der österreichischen Truppen in Russisch-Polen infolge großer Geländeschwierigkeiten, welche namentlich das Vorgehen der Artillerie außerordentlich erschwerten. Jedes Geschütz müßte statt mit 4 Pferden mit 10 Pferden bespannt werden. Dabei mußten Bretter unter die Räder gelegt werden, um das Versinken der Geschütze zu verhindern. Die russische Infanterie schießt hinter starken längst vorbereiteten durch Lehm- und Strohblenden geschützten Deckungen, welche nur durch Artilleriefeuer zerstört werden können. Die als Landsturm einberufene Bauernschaft hat im Rücken derartige Schanzgräben zu bauen, sodaß der zurückgehende Feind fortgesetzt Deckungen findet. Aus denselben schießen die Russen solange sie selbst geschützt sind. Nach Eingreifen von Artillerie oder bei Sturmangriffen verlassen die Russen häufig die Deckungen, werfen ihre Gewehre weg und erflehen Pardon, worauf sich zeigt, daß sie ihre Munition meist vollständig verschossen haben.

Rückenstärkung.

WTB. Budapest, 9. Sept. Der „Pester Lloyd" meldet aus Wien: Die Veröffentlichung der Abmachungen der Tripleentente, daß kein Einzelfrieden geschlossen werden solle, hat den Zweck dem Durchbruch einer verzagten Stimmung in Frankreich einen Riegel vorzuschieben.

Das Allerneueste.

Japanische Flieger über Tsingtau.

WTB. Tokio, 9. Sept. Japanische Flieger haben Bomben auf Tsingtau geworfen.

Scharmützel zur See.

Berlin, 9. Sept. Die B. Z. a. M. meldet aus Wilhelmshafen: Der kleine Kreuzer „Karsruhe" hatte, wie englische Blätter berichten, in diesen Tagen ein kleines Scharmützel mit englischen Kreuzern zu bestehen.

Zwei englische Schlepper gesunken.

London, 9. Sept. Zwei weitere Schlepper sind in der Nordsee auf Minen aufgelaufen und gesunken. Es handelt sich um die Schlepper „Imperialist" und „Revigo". Zwei Mann der Besatzung des „Imperialist" werden vermißt.

Spion erschossen.

Ostende, 9. Sept. Das Kriegsgericht verurteilte den am 4. August verhafteten Spion Erhardt zum Tode. Er wurde erschossen.

Bestrafung von Franktireurs.

London, 9. Sept. Der Korrespondent des Daily Chronicle in Bordeaux bestätigt, daß Franktireurs Angriffe unternommen haben. Ein Flüchtling aus einem Ardennendorf bei Bougiere habe ihm erzählt, daß junge Leute und Frauen bewaffnet worden seien, die eine Ulanenpatrouille aus dem Hinterhalt niedergeschossen hätten. Das Dorf sei darauf zerstört worden.

Tagesbefehl Joffre's.

Paris, 9. Sept. Eine amtliche Meldung besagt: Der französische Generalissimus erließ an die Truppen folgenden Tagesbefehl: Es ist jetzt nicht mehr der Augenblick, rückwärts zu schauen, sondern anzugreifen, den Feind zurückzudrängen und das gewonnene Terrain koste es was es wolle, zu behaupten.

Fredenbaum. Heute nachmittag findet in den Anlagen großes patriotisches Konzert der Kapelle Hubert statt. Bei günstiger Witterung abends Leuchtspringbrunnen.



Zur Beerdigung des verstorbenen Kriegers

Bornett Murphy

werden die Kriegervereine auf **Donnerstag, den 10. September,** vorm. 9¾ Uhr zum Südwest-Friedhof eingeladen. 4180

Kreis-Krieger-Verband Dortmund Stadt und Land.

Flechten gegen Hautausschläge, alten offenen Wunden, Aderbeinen, Bartflechten und Hautverletzungen hat sich **Rino-Salbe** als unentbehrlich erwiesen. Die besten Wundheilmittel enthält sie in einer erprobten Zusammensetzung. Preis per Dose M. 1.15 u. 2.25 Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dr. Zu haben in allen Apotheken.

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:

Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc.

Knaben-Kleidung Schüler- u. Kinder-Anzüge.

Arbeiter-Garderobe Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche.

Betten Bettwaren Bettzeuge Bettfedern.

Manufaktur-Waren Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche

Fahrräder Nähmaschinen Kinder-, Sitz- und Liegewagen, Sportwagen.

Taschen-Uhren Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen

DORTMUND

Kampstrasse 36-38, Nicolaistrasse 5 beim Bezirks-Kommando

A. Eick & Comp.

Althoff

Für den Schulanfang

Knaben-Konfektion

Schul-Anzüge aus starken Buxkin- u. Tirteystoffen hochgeschlossen, mit Falten und Gürtel, oder glatte Fassons, Größe 3

6.50 7.50 8.75 10.75 12.50

Bozener-Mäntel aus gutem dunkl. od. oliv Loden, mit Kapuze u. Rückengurt, Größe 3 — 8.75
jede weitere Größe 50 Pf. mehr.

Schul-Umhänge aus best. woll. Lod. oliv und grau, mit Kapuze und 2 Taschen, Größe 65 — 6.50
jede weitere Größe 50 Pf. mehr.

Einzelne Knaben-Hosen aus Cheviot, Buxkin, Manchester und gestrickten Stoffen.

Bleyles Anzüge, Kieler Anzüge, Manchester-Anzüge, gestrickte Anzüge jeder Art.

Kinder-Strümpfe

Schul-Strümpfe reine Wolle, starkfädig, schwarz, 1/1 gestrickt, für das Alter von

	6–7	7–8	8–9	9–10	11–12	12–14 Jahren
Paar	80	88	95 Pf.	1.05	1.15	1.25

Schul-Dauerstrümpfe reine Wolle, vorzüglich im Tragen, verstärkte Knie, Fersen und Spitzen, schwarz, 1/1 gestrickt, starkfädige Qualiiät, für das Alter von

	6–7	7–8	8–9	9–10	10–12	12–14 Jahren
Paar	1.15	1.30	1.45	1.55	1.70	1.85

Mädchen-Konfektion

Schul-Kleider aus einfarbigen u. karierten Wollstoffen, mit rotem Kragen und Paspel garniert, modernes Fasson Grösse 60 — 7.75
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Farbige Paletots hell und dunkel, mit angewebtem Futter, offen und geschlossen zu tragen, Riegel im Rücken Grösse 0 — 6.75
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Loden-Mäntel vorzügl. Qualität, mit abnehmbarer Kaputze Grösse 60 — 8.25
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Leibchen-Röcke aus reinwollenem marine Cheviot zum Abknöpfen Grösse 50 — 4.00
Jede weitere Grösse 50 Pf. mehr.

Amerik. Woll-Blusen rot u. marine Cheviot, mit abnehmbaren Kragen und Aermel-Aufschlägen Grösse 55 — 6.25
Jede weitere Grösse 50 Pf. mehr.

Vorschrittsmässiges Turnkleid aus marine Cheviot, bestehend aus Rock, Hose und Bluse Grösse 60 — 13.75
Jede weitere Grösse 100 Pf. mehr,

Kinder-Trikots

wollgemischt, gute, haltbare Qualität, offene Form

für das Alter von	5–6	6–8	8–10 Jahren
	85 Pf.	95 Pf.	1.05
für das Alter von	10–12	12–14	14–15 Jahren
	1.20	1.35	1.50

Geschlossene Formen 10 bis 15 Pf per Stück mehr.

Knaben- u. Mädchen-Wäsche

Knaben-Hemden

	65	70	75	80	85 cm lg.
ohne Halsbündchen	1.10	1.20	1.30	1.45	1.60
mit Halsbündchen	1.20	1.30	1.45	1.55	1.60

Mädchen-Hemden Reform-Fasson, mit Hohl-Languette

60	65	70	75	80	85	90	95 cm lg.
75	82	90 Pf.	1.00	1.05	1.15	1.25	1.35

mit Feston-Ansatz

1.00 1.10 1.20 1.35 1.50 1.60 1.70 1.80

Mädchen-Beinkleider Knie-Fasson, mit Feston-Ansatz

45	50	55	60	65	70 cm lg.
1.20	1.30	1.45	1.60	1.75	1.85

Schul-Kleiderstoffe

Schotten ca. 90 cm breit, moderne, blau, grüne, helle und mittelfarbige Karos . . . . . Meter — 85 Pf. 1.35

Schotten ca. 110 cm brt., in Cord-Bindung aparte Karos . . . . . Meter — 1.80

Althoff's Schul-Cheviot
reine Wolle, ca. 110 cm breit, gute Ware . . . . . Meter — 1.20 2.00
ca. 130 cm breit . . . . . Meter — 3.00 3.75

Lodenstoffe ca. 130 cm breit, in grauen und grünen Farben . . Meter — 3.00 4.75

Anzugstoffe ca. 140 cm breit, in braunen und grünlichen Farben Mtr. — 3.00 4.75

Schreibwaren

Schreibhefte feines holzfreies Papier Dutzend **1.00**, Stück 10

Schreib- und Rechenkladden steifer Pagierumschlag Stck. **45, 35, 25, 20,** 15

Sämtliche Hefte, Kladden, Tafeln, Zeichenblöcke und Ständer etc. für alle Schulen nach Vorschrift vorrätig.

Aufgabenhefte . . . . . Stück **18, 8,**

Schulbleistifte rund . . . . . Dtd. **25** Stück

„Westfa" Schreib- und Zeichenstifte 6 eckig gelb poliert, Härte 1–4 . . . . Dtd. **45,** Stück

Schreibfedern, Heintze- und Blanckertz Spitzfedern . . . . . Gross **50** Pf., Dtd.

Radiergummi „Apee" grosse Stücke **15, 8,**

Schüler-Etuis leer und gefüllt in allen Preislagen

Schul-Stiefel

Schul-Stiefel Boxleder, breite Formen

Größe 27–30	31–35	
Paar 5.25	5.90	

Schul-Stiefel Mast-Boxleder, sehr haltbar

Größe 27–30	31–35	
Paar 5.90	6.50	

Schul-Stiefel Box-Calfleder

Größe 27–30	31–35	
Paar 6.90	7.75	

Turnschuhe
grau und braun 1.10 1.35 1.50 1.95

Schul-Schürzen für Knaben und Mädchen — zu sehr billigen Preisen. —

Schul-Tornister für Knaben und Mädchen in allen Preislagen.

Vaterländische Reden!

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein, dessen vornehmste Aufgabe es ist, unsere Muttersprache als kostbarstes Kleinod des Volkes rein und unverfälscht zu erhalten, will darüber hinaus in dieser großen Zeit Mittler sein, **durch das lebendige Wort das deutsche Volksbewußtsein zu beleben und zu stärken.**

Wie Fichte vor 100 Jahren durch seine Reden an das deutsche Volk Begeisterung und unbezwingliche Zuversicht weckte, so sollen führende Männer der Wissenschaft uns die Geschehnisse dieser ernsten Tage in Ursprung und Folge erläutern.

Als erster Redner wird Herr Professor Dr. Plenge aus Münster am

Mittwoch, den 9. September, abends 8 Uhr,

im **alten Rathaussaal** sprechen.

Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 0,20 Mk. erhoben. Ein Teil der Einnahme ist für den städtischen Kriegsliebesdienst bestimmt.

Kriegs-Chronik!
Vorgeschichte u. Ereignisse des Krieges 1914
herausgegeben von der Frankfurter Zeitung.
Die ersten Hefte zu 40 Pf. erscheinen in den nächsten Tagen, weitere Lieferungen alle 14 Tage.
Bestellungen hierauf nimmt entgegen **A. Crisand, Dortmund, Fernspr. 3060.** Hauptagentur der Frankfurter Zeitung.
4171

Einige Nummern v. 6. August
des Dortmunder Tageblattes
werden zurückgekauft.
Prinzenstrasse 9.

Städt. Kaufm. Pflichtfortbildungsschule u. Abendkurse, Dortmund.

Der Unterricht beginnt in sämtlichen Stufen und Kursen Donnerstag, 10. September bezw. Montag, 14. September. 4170

Direktor Dr. E. May.

Fröbelscher Kindergarten.
(Staatlich konzessioniert)
Ostwall 46 und **Eingang Ostrandweg 46 a.**

Anmeldungen von Kindern, Knaben und Mädchen, werden noch täglich entgegen genommen.

Auch werden daselbst junge Mädchen als Fröbelsche Kinderpflegerin (Kinderfräulein) ausgebildet. 4177

Emma Velthaus, Vorsteherin.

Bekanntmachung.

Nachdem der für die Friedrichstraße zu Kirchlinde aufgestellte, durch Beschluß der Gemeindevertretung vom 30. Oktober 1913 abgeänderte Baufluchtlinienplan 4 Wochen lang offen gelegen hat und die ergangenen Einwendungen erledigt sind, wird der Plan auf Grund des § 8 des Baufluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 hiermit förmlich festgesetzt.

Derselbe liegt vom 9. ds. Mts. ab im Amtshause Lütgendortmund, Zimmer Nr. 6, zu Jedermanns Einsicht offen. 6217

Kirchlinde, den 5. September 1914.

Der Gemeindevorstand:
Gümpelmann, Gemeindevorsteher.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur Kenntnis gebracht, daß die Bedingungen, unter denen

a.) Freiwillige in die Unteroffizier-Schulen eingestellt werden können, sowie

b.) junge Leute in die Unteroffizier-Vorschulen eintreten können,

bei dem hiesigen Königlichen Bezirkskommando I und auf dem städtischen Militärbüreau zu jeder Zeit eingesehen werden können.

Dortmund, den 3. September 1914.

Der Oberbürgermeister.

Vergnügungspark „Fredenbaum".
Heute:
Grosses patriotisches Konzert
ausgeführt von der verstärkten Kapelle Hubert.
Eintritt: Person 10 Pf. Familienkarten frei.

Bekanntmachung.

Die Taxsummen für die am 15., 17., 18. und 20. August cr. ausgehobenen Pferde und Fahrzeuge können bei der Königlichen Kreiskasse I hier, Landgrafenstraße Nr. 50, gegen Abgabe des Anerkenntnisses, nachdem auf letzterem der Quittungsvermerk ausgefüllt und unterschrieben ist, abgehoben werden.

Dortmund, den 2. September 1914.

Der Zivilkommissar der Pferde-Aushebungskommission Dortmund-Stadt.

Ausverkauf
wegen Ladenaufgabe.
Eine grössere Anzahl **Geld- u. Bücherschränke, Kassetten, Geldkörbe, Heimsparbüchsen, Schlösser usw.** sollen vom **11. d. Mts. ab** zu **jedem annehmbaren Preise** verkauft werden.

Pohlschröder & Co., 4169
Dortmunder Geldschrankfabrik.

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.

Mittwoch, den 9. Sept. 1914:
Konzert.
Anf. 3½ Uhr. Eintritt 50 Pf.
Abonnementskarten gültig.

Bei günstiger Witterung:
Volkstümliches Konzert.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 20 Pf.

Westfälisches
Musik-Seminar
Dortmund 4172
verbunden mit
Holtschneider-Musikschule, Dortmunder Dalcroze-Schule
Fernruf 3056
Balkenstrasse 34.

Wiederbeginn des Unterrichts
am 10. September.
Anmeldungen für das Wintersemester werden täglich entgegengenommen. Auskunft und Prospekte gratis und unverbindlich.
Die Direktion:
C. Holtschneider,
Königl. Musikdirektor.

Schlosser
werden eingestellt, solche aus der Feldbahn-Branche bevorzugt.
Glässing & Schollwer,
Feldbahnfabrik, 9814
Schüren bei Hörde.

Zum 1. Okt. ds. Js. findet wieder ein junges, kinderl.
Mädchen
welches auch im Nähen erfahren ist, freundl. Aufnahme zur Erlernung des Haushaltes, ohne gegenseitige Vergütung bei
Frau Pastor **Fohrmann,**
Elberfeld, Wilbergstraße 8.

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke
Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabrikate.
Alleinverkauf der **Brun's Patent-Cigarren** (Nicotin-unschädlich).
— Fernsprecher 4891.

Kräftiger, properer
Metzgerlehrling
auf sofort gesucht.
Hillen, Sundern

Erfahrener
Hobler
für Weichenbau gesucht.
Both & Tilmann
Glückaufstraße

Braves, ehrliches
Dienstmädchen
per sofort gesucht.
Louis Nord,
Dortmund-Körne.

Suche zum 15. September erfahrenes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit. Zweitmädchen vorhanden.
Frau San.-Rat Dr. **Beeker,**
Oberhausen, Lothringerstr.

Moderne
3 u. 4 Zimmer-Wohnungen
per sofort oder später zu vermieten.
Lüchtemeier, Bornstraße

Umständehalber eine
Wohnung
von 4 Zimmer sofort oder später zu vermieten.
Näheres Wilhelmstr.

Waren Sie schon in **Dortmund, I. Kampstrasse 17** in 3715
Schönwald's Auskunftei
für Okkultismus?

Hugo Becker,
Hombruch, Bahnhofstr. 44.
Spezialgeschäft in Solinger Stahlwaren und Waffen etc.



Unübertroffene
Handlinien- und Kartendeutung
nur **Weberstr. 22 p.** direkt a. Hauptbahnh.

Maschinist
mit Erfahrungen in elektrischen Installationen, gesucht.
Eisengiesserei Dortmund.
W. Suhrmann, 6217
Oestermärschstraße 30.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis frei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund. Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 211. | Dortmund, Mittwoch, den 9. September 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Sieghaftigkeit.

Was haben wir uns gefreut und gejubelt in den letzten Tagen. Bei uns wurden die großen Siegesnachrichten oft um Mitternacht bekannt. Die ganze Stadt stand aber auf den Beinen. Wir zogen Nachts vor des Oberbürgermeisters Haus, wir sangen patriotische Lieder, wir küßten uns die Hände, man ward mitgerissen von einer Flut heißer Dankbarkeit, die durch das Land ging. Man muß in der Großstadt vieles verstehen, um die jubelnden Stimmen, auch solche, die nur Lust am Lärm haben. Ein Wildbach schwemmt manches mit sich, und doch muß man sich einfach als Welle hineinwerfen, um ganz zu empfinden und mit dabei zu sein in solcher Volksfreude. Eben weil ich ganz dabei war aus vollstem Herzen, und jeden Morgen fast noch die Zeitung in die Hand nehme, um immer wieder die mannhaften Taten unserer Heere zu lesen, eben darum wird es doch recht verstanden, wenn ich sage: auch die Siege wollen getragen sein. Nicht von denen draußen — unsere Truppen sind in all ihrer Tapferkeit und Sieghaftigkeit ernst — aber von uns hier, die wir nicht an der Front stehen, die wir immer nur nehmen und nehmen dürfen, da fordert es starke sittliche Kraft und wirkliche Innerlichkeit, diese regelmäßigen Siegesnachrichten redlich zu vertiefen und nicht in einen Rausch oberflächlicher Begeisterung hineinzugeraten. Darum habe ich mich gefreut einen Brief aus Schweden zu erhalten, nicht von einem Pfarrer, sondern aus großindustriellen Kreisen, der uns allen gut tut. Er lautet:

„Wie haben Sie uns Deutschen hier im Ausland aus dem Herzen gesprochen mit Ihrem Brief, den die Frankfurter Zeitung vom 18. August im zweiten Morgenblatt veröffentlichte. Eben heute nachmittag (am 22. August) erhalten wir durch die schwedischen Zeitungen die Nachrichten von einem glänzenden Sieg der braven deutschen Truppen gegen die Franzosen. 10 000 Gefangene und über 50 Kanonen! Unbeschreiblicher Siegesjubel in Berlin! Wie haben wir uns gefreut, die wir bisher fast nur Ungünstiges hörten und die wir beteten für unsere Brüder — unser liebes schönes Vaterland. Wir sehnen uns nach Hause; auch wir möchten dabei sein. Doch die Pflicht ruft uns hier und wir müssen sie erfüllen. Wenn meine Frau und ich abends beieinander sitzen, das Neueste lesen und die Siege und den Jubel auf dem Papier sehen, dann haben wir nur einen Wunsch: mäßigt euch, die ihr zu Hause bliebt, im Jubilieren, wartet ab, wir sind noch nicht am Ende; wahret die Kraft eurer Lungen bis zu dem Tag, da Deutschland einen ehrenvollen Frieden geschlossen und unsere tapferen Soldaten nach schwerem Kampf wieder einziehen in unsere deutschen Städte. Wenn man hier im fremden Lande liest, daß schon in der ersten Woche des Krieges in den Wirtshäusern große Siegesfeiern veranstaltet sind, dann darf man nur wünschen, daß diese Feiern kein trauriges Ende nehmen. Noch lauern Feinde an unseren Grenzen, unser Vaterland, unsere Kultur, unsern Stolz zu vernichten; noch wissen wir nicht, wie viel unserer deutschen Brüder im Kampf fallen, wie viel Mütter und Kinder die Nächte einsam und in Tränen am Friedensschluß durchwachen. Darum veranstaltet keine Zechgelage, tragt euren Jubel im Herzen, freut euch mit guten Bekannten und teilt eure Freude auch in Ruhe mit denen, die schon einsam ohne Vater und ohne Gatten stehen. Diesen gilt es zu helfen und das kann nur der, der seine Freude tief im Innern trägt und nicht der Hurraschreier. Als unsere deutschen Freunde vor drei Wochen von hier Abschied nahmen, um für das Vaterland zu streiten, da riefen wir ihnen zu: Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen! Wir sind gefaßt darauf, sie nicht mehr zu sehen und darum sind wir so still bis zu dem Tag, daß sie uns schreiben, wir kommen wieder. Dann wollen wir uns mit ihnen ihrer Taten freuen, dann werden sich auch

Eine Kaufgelegenheit!

Heute Mittwoch bis Samstag:

4 billige Konfektions-Tage.

Der Verkauf des letzten Restbestandes unseres Sommerwarenlagers dauert nur bis Samstag. Beachten Sie die Preiswürdigkeit und die gute Qualität der Waren.

Unnachsichtlich wird mit allem geräumt, was der Mode unterliegt.

Am 12. September beginnen wir mit der Ausstellung unserer neuesten Herbst- und Winter-Moden. Wie unser Geschäftshaus selbst auf das neueste und modernste eingerichtet ist, so müssen auch die Läger stets das letzte der Mode und des Marktes führen.

Gebrüder Nassau

Westenhellweg 43. DORTMUND. Ecke Weberstrasse.

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 51

Und wieder blieb alles still. Da drückte er vorsichtig auf die Klinke und trat ein. Sie hatte versprochen, heute zu erwarten. Vielleicht war sie eingeschlafen. Das Zimmer war leer.

Ein leichter, süßer Rosenduft schwebte durch das dunkle Zimmer. Er ließ seine Blicke umherwandern. Wie traut es hier war. Plötzlich ging ein Ruck durch seinen Körper. Dort auf dem zierlichen Schreibtisch lag ein Bild. Und das Bild stellte den Mann; dessen Name in diesem Hause niemals wieder nach der unseligen Geschichte genannt werden durfte, dar. Hans Weddo von Tarenberg. Wie durfte seine Schwester nach alledem ihre Augen noch auf jenen ruhen lassen? Das leise, friedliche Gefühl, das ihn soeben noch feierlich umfangen hatte, war dahin. Das Blut pochte ihm gegen die Schläfe. Er wandte sich zum Gehen. Der Rosenduft erschien ihm schwül und unerträglich. Wie ein Gehetzter stolperte er den dunklen Gang entlang zu seiner Stube hin. Nur das Bild nicht mehr sehen müssen, weder heute noch jemals in der Zukunft.

Kaum war er eingetreten war, riß er die Fenster weit auf. Die dumpfe Zimmerluft legte sich wie eine schwere Last auf sein Herz. Da erhob sich aus dem Winkel, wo der blanke Strahl des Mondes nicht hinkam, eine Mädchengestalt.

„Jürgen, kommst Du endlich?“

„Adda, Du bist hier? Ich suchte Dich bereits. Ich war in Deinem Zimmer, ich sah das Bild. Adda, trage es fort, wirf es ins Feuer, sonst gibt es noch Unglück.“

„Sei ruhig. Vielleicht ist es schon gekommen. Das weißt Du, nachdem Du mich gehört hast, an die Brust pressen in heißer Scham und heißester Abbitte. Nicht, Jürgen, mir zittern die Hände zu sehr.“

Er erschrak.

„Du weinst ja, Adda.“

„Du wirst auch weinen —“

Jürgen liest wenige Minuten später den Brief, den er mit der Abendpost erhalten hat. Es sind diejenigen Zeilen, die Nora so viel Mühe gemacht haben.

Und als er sie zu Ende gelesen hat, sagt er ein paar zitternde, heisere Worte: „Ich — muß zum Vater.“

„Was kann Dir der Vater in dieser Sache helfen, Jürgen? Frag' doch Dein Herz.“

Er horcht nicht auf sie. Den Brief in der Hand, stürzt er hinaus. Er kann die Schwester nicht trösten, so lange er selbst ein Verzweifelter ist. „Zum Vater, zum Vater,“ schreit es in ihm.

Der wird gut zu machen und zu heilen wissen, was an jenen beiden gesündigt worden ist, denn er ist nicht nur der Steinharte, er ist auch der gerechte Richter.

Der Oberst sieht ihn voller Entsetzen an. Das ist doch nicht derselbe Mensch, der noch vor kurzem demütig und dankerfüllt an seiner Seite ging. Verzerrt ist sein Gesicht. Der Mund bebt und die Augen haben einen irren Blick.

„Vater, hilf uns, vorher aber lies das hier, damit Du verstehst.“

Das ist ein Notschrei, der aus dem Innersten kommt.

Und der Oberst liest. Wohl eine halbe Stunde lang. Er hält den Kopf gesenkt. Seine Zähne graben sich tief in die Lippen. „Nur nicht schreien, still sein, ganz still, abwenden, sich verhärten!“ denkt er. Jürgen empfindet das Qualvolle, das sonst in dem Warten auf die Entscheidung zu liegen pflegt, nicht. Er sucht die Scherben des zerbrochenen Glückes zusammen, aber es sind ihrer zu viele. Er bekommt kein Ganzes heraus.

Mit unartikuliertem Laut stürzt er endlich dem Vater zu Füßen.

„Hilf gutmachen, Vater, Du mußt nach Hohen-Litzen fahren, Du — Du — wir sind doch Deine Kinder.“

Da kommt Leben in die starre Gestalt des Obersten.

„Steh auf, Jürgen!“

Er richtet den Sohn empor. Er zwingt sich mit übermenschlicher Kraft zur Fassung. Jetzt ist die Klarheit da. Das Positive, das ihm bisher noch fehlte. Die Stimme des Blutes, die beim Anblick des Mädchens sprach, hat recht behalten. Die Stunde der Abrechnung kam. Ihr Kind führte sie herbei, das auch sein Kind war. Das man mit Verleumdung überschüttet und aus seinem Hause getrieben hatte — in das Wasser. Und dennoch — wozu jetzt noch helfen? Die geliebte Frau hat ihm das Leben dieses Kindes nicht anvertraut, er war also auch nicht für dasselbe verantwortlich. Aber über das Leben seiner beiden anderen Kinder muß er wachen, über deren Glück und deren Frieden.

Aber zuerst gilt es, den eigenen zu sichern, seine Macht zu erproben und einen Willen zu brechen. Es ist ja nicht der erste, den er knechtet.

„Du mußt ruhig werden, Jürgen!“ sagte er fast befehlend. „Die Leidenschaftlichkeit hilft hier nichts. Traurig ist, was geschah, doch nicht mehr zu ändern. Es würde zu viel Staub dadurch aufgewirbelt werden.“

Jürgen sieht den Vater verständnislos an.

„Du — hast — mich — wohl nicht — recht verstanden?“ keucht er. „Ich habe nur das Selbstverständliche ausgesprochen, mit dem man Hans Weddo von der angetanenen Schmach zu lösen versuchen muß.“

„Was nützt das heute noch? Er hat den erbetenen Abschied. Ihr seid miteinander quitt. Da man nicht ungeschehen machen kann, was gefehlt worden ist, darf man auch nicht mehr an der Angelegenheit rühren.“

Jürgen kann es immer noch nicht glauben. Er muß sich verhört haben. Sein Kopf ist nach dem Brief so wirr und matt.

„Wie meinst Du das, Vater?“

„Ich meine, wir alle haben die Pflicht, diesem Beruf keine Beachtung zu schenken. Das Band zwischen Tarenberg und Dir und ihm und Adda ist zerschnitten. Mag es zerschnitten bleiben. Es gibt andere Freunde und andere Männer, die es sich zur Ehre anrechnen werden, meine Tochter zum Altar zu führen.“

Da begreift Jürgen endlich. Totschweigen, feige sein, befiehlt die harte Stimme.

„Und auch das Unglück, das wir dem Mädchen, das seine Schwester ist, angetan haben, soll Deiner Ansicht nach ungesühnt bleiben?“

„Ja. Mein Stand und mein Name stehen mir zu hoch, als daß ich sie noch einmal durch den Schmutz schleppen ließe. Ich bitte Dich nicht, Jürgen, ich befehle Dir, als Dein Vater und Dein Oberst, daß Du nichts in dieser Sache unternimmst, zu dem Du vorher nicht erst meine Einwilligung einholtest.“

„Und wenn ich Deinen Befehl nun nicht respektieren würde?“

Der Oberst spielt ein hohes, gewagtes Spiel. Den ganzen Einsatz auf eine Karte. Es muß und wird gelingen. Er hat den Willen der Menschen allzeit als eine Mechanik betrachtet, die er schob und regelte nach seinem Willen. Er kennt die Macht, die er über seinen Sohn hat. Es gilt nur, sie richtig auszunutzen. Er darf nicht wieder mit Tarenberg in das alte, herzliche Verhältnis hineinkommen. Wer bürgt dafür, daß in dem Hohen-Litzener Schloß nicht doch schließlich der Schlüssel zu dem Geheimnis gefunden wird. Frauen sind unvorsichtig. Ein Stückchen Papier, ein altes Bild, und der Argwohn erwacht. Die Fährte wird verfolgt, die richtige Spur gefunden und alles aufgedeckt. Wie steht er dann da? Als ein Heuchler. Ein Falschspieler, der den hohen Gewinn des Lebens hinnahm, trotzdem er ihm nicht zukam.

„Auch für diesen Fall will ich Klarheit im voraus schaffen, mein Sohn,“ sagte er hart. „Mit dem Augenblick, in dem Du irgendwelche Beziehungen zu Hohen-Litzen anbahnst, bist Du mein Sohn nicht mehr.“

Das wird genügen, hofft er.

Jürgen taumelt und schlägt mit der Stirn gegen die scharfe Kante des geschnitzten Bücherschrankes. Und das sagt sein Vater und Addas Vater — den hat er geliebt und bewundert, und dessen Leitung vertrauen sie einen Teil des deutschen Heeres an?

Er weiß ja nicht, daß die wahnsinnige Angst und Qual aus den Worten des Obersten spricht, der heiße Lebenswunsch, der sich wehrt und auflehnt, aus dem Garten, der noch so viel lockende Früchte für ihn in Bereitschaft hält, fort zu müssen.

Der Oberst wartet auf die Antwort seines Sohnes. Seine Autorität wird siegen, wie sie immer siegte. Dessen ist er gewiß.

Aber er kennt die Macht nicht, die Jürgens Herz in dieser Stunde lenkt, die niedergehalten wurde mit starker Faust, ohne zu sterben, und die in diesem Augenblick zum bewußten Wollen emporgewachsen ist. Eine wilde Freude pocht in Jürgen, daß er sich jetzt von der Macht dieses Vaters lösen wird. 220.17

mit uns freuen die, die heute noch zweifelnd ja mißtrauisch bei Seite stehen, die gerade das frühe Jubeln garnicht verstehen, unsere schwedischen Freunde. Sie wünschen uns den Sieg von ganzem Herzen, sie teilen unsere innere Freude ganz und gar, sie sind stolz, daß unsere deutschen Brüder so kraftvoll und siegreich vorgehen, aber sie verstehen kein voreiliges Triumpfieren und Feiern; das schafft uns Feinde auch in Freundesland."

So der schwedisch-deutsche Briefschreiber, dem ich herzlich danke. Es wäre ja unnatürlich, wenn wir, die wir die Nachrichten der letzten Tagen erhielten, unserem Herzen nicht Luft machen wollten. Das muß man einfach! Aber wer es mit Deutschland und seiner Zukunft von Herzen gut meint und wer in heiliger Sehnsucht ein kommendes großes Deutschland vor sich aufsteigen sieht wie einen Berggipfel der Alpen in seiner Majestät, gerade der fordert mit allem Ernst, daß wir hier im Lande würdig und stark diese Siegesnachrichten tragen lernen, dadurch, daß wir uns selbst besiegen, jeden Tag, jede Stunde. Wenn unsere Tapferen vom Felde als bekränzte Sieger wiederkommen, so sollen sie hier Menschen finden, die auch Tag aus Tag ein über Egoismus, Empfindlichkeit und Kleinkram zu siegen gelernt haben und größer geworden sind. Ich schaue eine gewaltige Zukunft voll Kraft und voll Vertrauen, aber sie soll uns dadurch nicht entgehen, daß wir uns verwöhnen lassen und Eitel werden. Das ist keine Bußpredigt, die man so hinschreibt, das ist eine Bußpredigt, wie sie herzgewinnender nie gehalten werden kann; denn Siege, ungeahnte Siege sind es, die uns diese Predigt halten.

Traub.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 9. September.

Die Kohlenpreise.

Das Kohlensyndikat hat für diejenigen Kohlenmengen, die seitens der Händler in diesem Winter mehr abgenommen werden als im Sommer, einen Preisaufschlag von 30 M. pro Doppelwagen eintreten lassen. Diese Preiserhöhung gilt aber nur für Hausbrandkohle. Die Preise der übrigen Kohlensorten sowie die Preise von Koks bleiben unverändert. Der durch die Preiserhöhung erzielte Ueberpreis wird von dem Syndikat an die Zechen abgeführt, um ihnen die Aufrechterhaltung des Betriebes und die Beschäftigung der noch vorhandenen Arbeiter zu erleichtern. Man hält dieses Vorgehen des Syndikats in Rheinland-Westfalen nicht für unangebracht, da die Selbstkosten der Zechen seit Ausbruch des Krieges verhältnismäßig außerordentlich gestiegen sind. In Händlerkreisen glaubt man, daß sich eine erhebliche Kohlenknappheit vermeiden lassen wird, wenngleich auch in einzelnen Kohlensorten für die Dauer des Krieges eine gewisse Kalamität eintreten dürfte. Die Händler haben beschlossen, von Preismaßnahmen abzusehen, solange das Syndikat selbst für das Winterhalbjahr keine Preismaßnahmen trifft.

* **Mehr Zigarren!** „Erzbereit" sind unsere Truppen ins Feld gezogen; vom Chef des Generalstabs und vom Kriegsminister bis zum Proviant- und Futtermeister haben alle bis aufs kleinste vorgesorgt. Und doch vermissen unsere Braven im Quartier im Feindesland eines: die Zigarre. In den Ländern, in denen jetzt auf blutiger Walstatt gestritten wird, ist ja die Zigarre so gut wie unbekannt. Die Zigarette und die Pfeife sind dort die Wege, auf denen sich der Raucher den Tabak schmecken läßt. Der französische Soldat erhält täglich seine Ration Tabak. Vielen deutschen Soldaten ist die Zigarre nun einmal lieb geworden. Wer darum an unseren Feldgrauen ein gutes Werk tun wollte — und wer möchte das nicht —, der kaufe Zigarren. Die Zentralstellen für Liebesgaben werden sie an die Front befördern, so rasch es eben in diesen Kriegszeiten geht. Nur eine Mahnung sei an die freundlichen Spender gerichtet: Wir sind stolz darauf, daß 1914 alles eben so vorzüglich klappte wie 1870. Aber die Liebesgabenzigarren von 1870, die sollen uns nicht wieder in Erinnerung gebracht werden. Für sie galt in der Tat die Devise: Billig und schlecht.

* **Giftiges Fliegenpapier.** Im Regierungsbezirk Münster werden aus Papiermasse hergestellte Scheiben oder Teller mit der Aufschrift „Fliegentöter Mucki" feilgehalten, die bis zu 0,25 Gramm arsenige Säure enthalten und daher als gemeingefährlich anzusehen sind. Der Vertrieb dieser Gegenstände ist nach § 18 Abs. 2 und 3 der ministeriellen Polizeiverordnung über den Handel mit Giften vom 22. Februar 1906 (Amtsblatt, Sonderbeilage zu Stück 10 vom 10. März 1906) verboten.

* **Soll die Geschäftswelt inserieren?** Unter dieser Ueberschrift bringt das Fachblatt „Der Detaillist" in Düsseldorf, was wir besonders hervorheben möchten, in seiner Nr. 35 vom 29. August folgende Ausführungen: Mancher Geschäftsmann denkt wohl jetzt, in Kriegszeiten sei es überflüssig, Anzeigen aufzugeben, weil es Geld koste und man nicht wisse, wie man das bare Geld besser brauchen könne, falls der Kredit etwas beschränkt würde, zum andern aber, weil zu befürchten stehe, daß die Ankündigungen jetzt geringere Wirkung ausübten als in Friedenszeiten. Diese Schlüsse sind nur scheinbar richtig. Wie gefährlich sie für die ganze Volkswirtschaft sind, daß vermag man sich erst dann auszudenken, wenn sie verallgemeinert werden. Wollte jeder Geschäftsmann so denken, so stünde innerhalb weniger Wochen Handel und Wandel innerhalb des Reiches beinahe gänzlich still, und dies würde dann erst recht zur Folge haben, daß die Geschäftsleute, die heute noch auf den Kredit ihrer Bankverbindungen angewiesen sind, in dieser Hinsicht die schlechtesten Erfahrungen machen. Gerade jetzt muß alles getan werden, um die Kauflust der begreiflicherweise etwas verschüchterten Oeffentlichkeit anzuregen. Die gesunde Entwicklung unserer Volkswirtschaft hat erst in diesen Tagen — unmittelbar nach der Mobilmachung — eine Feuerprobe bestanden, um die uns jeder der anderen kriegführenden Staaten, die heute schon mit Moratorien und anderen Hilfsmitteln arbeiten, nur aufrichtig beneiden kann. Es ist selbstverständlich, daß in Kriegszeiten von einem wirtschaftlichen Aufschwunge nicht die Rede sein kann; die Anzeigen werden natürlich nicht die Wirkung haben wie in Friedenszeiten, aber sie werden dafür sorgen, daß die Adern und Arterien der Volkswirtschaft wenigstens nicht austrocknen. Die Mehrheit des deutschen Volkes ist, wie auch die erfreulichen Ergebnisse der Kriegssammlungen gezeigt haben, glücklicherweise noch so vermögend, daß es auch jetzt noch in maßvoller Weise kaufkräftig und kauflustig ist, wenn es dazu angeregt wird. Und gerade die maßvollen Käufe wirken in solchen Zeiten belebend auf Handel und Wandel ein und sorgen für die Erhaltung der volkswirtschaftlichen Gesundheit.

* **Prüfungserleichterungen für Fahnenjunker.** Der Kriegsminister hat eine Erleichterung im Nachweis des wissenschaftlichen Bildungsgrades der Fahnenjunger dadurch geschaffen, daß er gestattet hat, daß Obersekundanern und Unterprimanern das Zeugnis der Reife für die nächsthöhere Klasse jetzt schon zuerkannt werden kann. Die schließliche Entscheidung in jedem einzelnen Falle hängt von demjenigen Truppenteile ab, in welchem der Kriegsfreiwillige eingetreten ist, aber die Zeugnisse können auf jeden Fall schon jetzt durch die Klassenkonferenz erteilt werden.

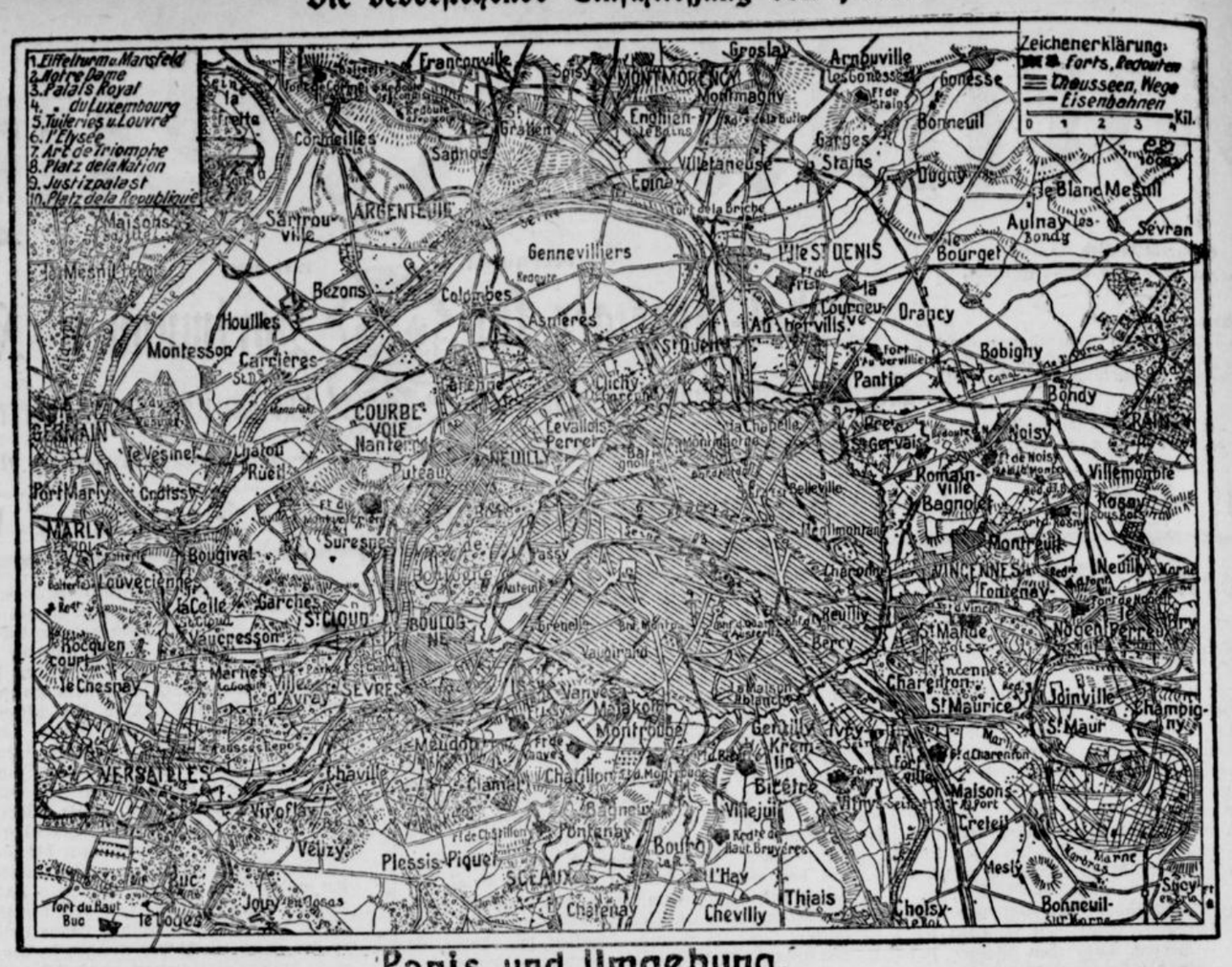
Schwelm, 6. Sept. **Ein eigenartiger Verstoß gegen die Strafgesetze brachte 20 weibliche Angeklagte auf die Anklagebank des Schöffengerichts in Schwelm. Sie hatten sich wegen Vergehens gegen §§ 49 und 286 Str.-G.-B.** zu verantworten. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde: Eine Pariser Firma versandte an verschiedene Frauen je vier Gutscheine zu 2 Mark, die sie zum Preise von je 2 Mark an andere Personen verkaufen sollten. Diesen letzteren Personen wurden dann von der Firma wieder weitere vier Gutscheine zum Vertriebe gegen Nachnahme von 8 Mark übersandt. Wurde diese Nachnahme eingelöst, so bekamen die ersten Käufer der Gutscheine, also diejenigen, die zuerst ihre Gutscheine weiterverkauft hatten, eine Straußenfeder im Werte von 32 Mark oder ein Jackenkleid. Die Angeklagten gaben sämtlich zu, sich an dem Vertriebe beteiligt zu haben, erklärten aber, daß sie nicht gewußt hätten, daß sie sich durch den Vertrieb strafbar machen könnten. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte für jede Angeklagte eine Geldstrafe von 3 Mark. Das Gericht erachtete eine strafbare Handlung nicht für vorliegend und erkannte auf Freisprechung.

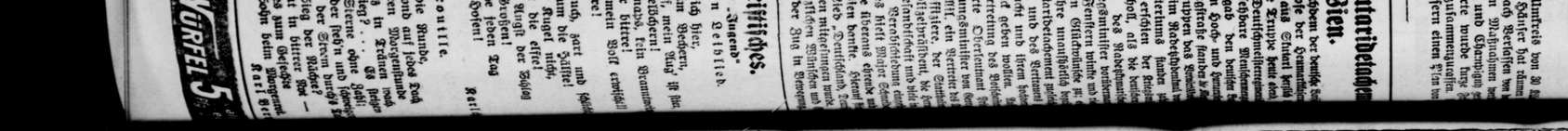
Münster, 6. Sept. **Eroberte französische Geschütze.** Hier trafen 12 eroberte französische Geschütze ein, die durch die Stadt zum Artilleriedepot gefahren wurden. Die Geschütze stammten aus der französischen Waffenfabrik in Tulle und waren vom Osnabrücker Infanterieregiment Nr. 78 erbeutet worden. Die Verschlußstücke an den langen Geschützrohren waren demoliert und die grauen Schutzschilde zeigten vielfach die Spuren von Gewehrgeschossen. Die grauen, jetzt so friedlichen Ungeheuer wurden vielfach mit Hurra begrüßt. — Die verschiedenen Garnisonen wetteiferten darum, den jüngsten Soldaten in ihren Reihen zu sehen. Unser altes Münster macht aber allen den Rang streitig; denn die Ehre, den jüngsten Soldaten zu besitzen, wird man der in der Hörsterkaserne untergebrachten Kompagnie des Regiments 98 kaum streitig machen können. Zu den Unteroffizieren dieser Kompagnie gehört nämlich der 14½jährige Fähnrich Billert, der vor wenigen Wochen noch Obersekundaner in der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde war und jetzt mit Eifer und großem Schneid seinen Dienst in der Front versieht.

Wie weit hört man das Donnern der Kanonen?

Im Westen wie im Osten unseres Vaterlandes donnern die Kanonen und geben den Grundton in dem gewaltigen Schlachtenlärm, der über Hunderte von Kilometern hin erdröhnt. Wieweit wird nun das Echo dieses Kampfes gehört, wie weit erhält so die Bevölkerung direkte Kunde davon, daß die Heere von neuem miteinander ringen? Ein Gelehrter, der sich diese Frage vorgelegt hat, macht zunächst darauf aufmerksam, daß der Schall je nach den verschiedenen Zuständen der Luft auch in sehr verschiedener Weise weitergetragen wird. Die Geschwindigkeit des Schalls, die in der Luft bei 0 Grad 330 Meter in der Sekunde beträgt, ist in ihrer Ausdehnung natürlich zunächst davon abhängig, in welcher Richtung der Wind weht; kommt der Wind aus entgegengesetzter Richtung, so wird der Schall zur Höhe abgelenkt und ist also unten auf der Erde nicht mehr vernehmbar. Die „akustische Transparenz" der Luft, von der man angesichts der größeren oder geringeren Tragfähigkeit der Luft für den Schall gesprochen hat, ist um so größer, je weniger Luftströmungen besonders in senkrechter Richtung vorhanden sind; denn diese bringen immer Ablenkungen hervor. So kann die völlig klare Luft eines schönen Sommertages der Fortpflanzung der Schallwellen sehr ungünstig sein, während dichter Nebel oder ein Schneegestöber sie begünstigen. Die Gleichmäßigkeit der Luft ist über ausgedehnten Wasserflächen und über Gletschern größer als über dem Erdboden. So fand Young wiederholt auf dem Meere bei Gibraltar, daß die Reichweite der menschlichen Stimme 16 Kilometer betrug, und die Polarforscher erzählen davon, daß sie sich auf weite Entfernungen hin unterhalten konnten. In der Nacht trägt der Schall weiter wie am Tage, da die verschiedene Erwärmung der Erde aufsteigende Luftströmungen hervorruft. In manchen Fällen ist bei günstiger Witterungslage eine außerordentliche Reichweite des Schalls beobachtet worden, und man zählt Beispiele auf, in denen das Donnern der Geschütze auf Hunderte von Kilometern hin gehört wurde. Im Kriege von 1870 hörte man häufiger in der Nacht in Dieppe, in einer Entfernung von 140 Kilometer, den dumpfen Ton der Belagerungsgeschütze vor Paris, und den Kanonendonner von Sedan nahm man in Luxemburg, 120 Kilometer weit, wahr. Auch große Explosionen werden auf weite Entfernungen hin vernommen. Als die Dynamitfabrik von Avigliana bei Turin in die Luft flog, wurde der gewaltige Krach bis Lugano auf 150 Kilometer hin gehört. Die stärksten Geräusche aber ruft doch die Natur mit ihren vulkanischen Katastrophen hervor. Das furchtbarste Beispiel bietet der berühmte Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883, den man über 3400 Kilometer weit vernahm.

Die bevorstehende Einschließung von Paris.


1. Eiffelturm u. Marsfeld
2. Notre Dame
3. Palais Royal
4. " du Luxembourg
5. Tuileries u. Louvre
6. l'Elysée
7. Arc de triomphe
8. Platz de la Nation
9. Justizpalast
10. Platz de la Republique
Zeichenerklärung:
Forts, Redouten
Chausseen, Wege
Eisenbahnen
Kil.
0 1 2 3 4
Paris
Argenteuil
Bezons
Houilles
Montesson
Carrières
Maisons
Mesnil
Sartrouville
Gennevilliers
Colombes
Asnières
Courbevoie
Nanterre
Puteaux
Suresnes
Bougival
Rueil
Chatou
Le Vésinet
Croissy
Port Marly
Marly
Louveciennes
La Celle
Garches
St. Cloud
Vaucresson
Rocquencourt
Le Chesnay
Versailles
Viroflay
Vélizy
Meudon
Sèvres
Chaville
Clamart
Châtillon
Bagneux
Montrouge
Vanves
Malakoff
Issy
Plessis-Piquet
Bourg-la-Reine
Sceaux
Fontenay
Châtenay
Le Plessis-Robinson
Le Bas Meudon
Le Haut Meudon
Le Petit Clamart
Le Petit Châtillon
Le Grand Châtillon
Le Fort de Vanves
Le Fort de Montrouge
Le Fort de Châtillon
Le Fort de la Briche
Le Fort de Nanterre
Le Fort de Bicêtre
Le Fort de Vitry
Le Fort de Charenton
Le Fort de Nogent
Le Fort de Noisy
Le Fort de Romainville
Le Fort de Vaujours
Le Fort de Stains
Le Fort de Cormeilles
Le Fort de Domont
Le Fort de Montmorency
Le Fort de Montmagny
Le Fort de Franconville
Le Fort de Sannois
Le Fort de Villetaneuse
Le Fort de Pierrefitte
Le Fort de Gennevilliers
Le Fort de Bezons
Le Fort de Houilles
Le Fort de Carrières
Le Fort de Montesson
Le Fort de Maisons
Le Fort de Sartrouville
Le Fort de Cormeilles





Die
Erscheint täglich
Abonnementspreis
mit der täglichen
Nr. 212.
Die
Deste
Berlin, 10. Sept., 3
Wien, 10. Sept., 4

...ne Tag und Nacht in den wonnigsten Gefahren geschaut. Muß man da nicht gesund werden?"

„Gewiß! Es ist auch das Vernünftigste, was Sie tun können, schon um Feos willen."

„Sind Sie wirklich überzeugt, daß —"

„Vollkommen. Ich habe sie seit dem Unglückstage genau beobachtet, und das Ergebnis blieb das gleiche. Ein so stolzes Geschöpf, wie sie, kämpft freilich so lange, wie nur möglich, gegen sich selbst, aber endlich unterliegt es doch."

„Ich kann den Augenblick des Wiedersehens kaum erwarten, und doch zittere ich davor. Feo ist unergründlich."

„Ueberlassen Sie es mir, die Ueberraschung zu besorgen. Diesmal soll ihr keine Zeit bleiben, sich zu einer kalten Abweisung vorzubereiten."

Wagner drückte einen Kuß auf Frau Blockwitz' Hand.

„Sie sind sehr gut, gnädige Frau."

„Wie steht es denn mit Feos Bühnenerfolgen?" fragte er nach einer Weile.

„Nun, die letzten Rezensionen lauteten auf „mittelmäßig". Eigentlich tut mir das arme Kind sehr leid. Nach dem glänzenden Empfang muß sie die Schmach doppelt empfinden, daß sich jetzt keine Hand mehr zum Beifall für sie regt."

„Also auch das Militär hat seine Bewunderung aufgegeben?"

„Ja. Feo hat sich infolge ihrer Unnahbarkeit auch diese mehr beleidigenden als erfreulichen Beifallskundgebungen verscherzt."

„Und Lafieri?"

„Es ist ein wahrer Skandal." Sie seufzte. „Ich begreife nicht, was Fräulein Feo an diesem Menschen findet."

„Jedenfalls ist er ein abgefeimter Heuchler," fuhr Wagner auf, „Feo aber zu unschuldig, um sein falsches Spiel zu durchschauen. Der Gedanke, sie auf der Bühne mit einem solchen Menschen zu sehen, macht mich rasend."

„Nun, ich denke doch, Feos Karriere wird bald einen günstigen Abschluß finden. Daß Sie Ihre Frau nicht bei der Bühne belassen, versteht sich doch von selbst."

Er strich sich aufgeregt über die Stirn. „Ja, und wehe dem, der wagen sollte, auch nur mit einem unzarten Gedanken mein Liebstes zu streifen!" —

Feo hörte die Nachricht von Wagners fortschreitender Genesung mit scheinbarem Gleichmut an.

„Wie lange wird er noch im Spital bleiben?" fragte sie.

„Ich hoffe, nicht länger als zwei Wochen. Es geht ihm wirklich viel besser, als wir hoffen durften. Wissen Sie übrigens, wem er seine Genesung dankt? Ihnen!"

Feo zuckte lächelnd die Achseln.

„Kranke haben oft seltsame Phantasien. Hätte es wirklich so schlimm um ihn gestanden, wie man anfänglich glaubte, so hätte nichts als ein Wunder ihn retten können."

„Und dieses Wunder ward eben durch Ihren Besuch bewirkt."

Feo wandte sich unmutig ab.

„Ich gehe jetzt, mir zu meinem Stuartkostüm das Nötige besorgen," sagte sie ausweichend. „Ich bin neugierig, ob man es in diesem Krähwinkel überhaupt bekommt. Ich kaufe natürlich nur das Zubehör. Den Samt lasse ich durch die Schneiderin bestellen."

Von sonderbaren Empfindungen beherrscht, schritt sie die Straße hinab. Nun würde Wagner bald bei ihr vorsprechen und dann —

Immerfort mußte sie an jene Stunde denken, da sie an seinem Lager gestanden, seine glühende Hand die ihre umschlossen hatte und ihr das stolze Haupt in jähem Entsetzen vor etwas Unbegreiflichem, das sie nicht ertragen zu können meinte, auf die Brust gesunken war.

Zum ersten Male in ihrem Leben stand sie sich selbst ratlos gegenüber. Liebte sie ihn denn? Sie wußte es nicht. Ein Gefühl, das man an anderen verlacht und verspottet hat, begreift man nicht mit einem Schlag, und sie wollte doch triumphieren über ihn, triumphieren!

Ein bitteres Lachen entfloh ihr. Mit diesen Erfolgen — —!

Seit Wagners Erkrankung lag ihr eine lähmende Mudigkeit in den Gliedern, die ihre Kraft aufzehrte und selbst ihren Ehrgeiz minderte. Sonderbar! Ihre Niederlagen bedeuteten ihr keinen Schmerz mehr. Sie zählte zwar die Tage, bis sie endlich aus den elenden Verhältnissen erlöst würde, aber sie schuf sich keine leuchtenden Bilder mehr von der Zukunft. Ihr ganzes Sein stand plötzlich still vor einem großen Rätsel.

Sie wandelte so in Gedanken versunken dahin, daß sie heftig erschrak, als sie bei einer Biegung durch ein „Stopp, liebe Kollegin!" angehalten wurde. Es war Lafieri.

„Sie sehen ja so zerknirscht drein, als ob Sie von einem Bußgang kämen!" lachte er.

„Einen Bußgang wird an mir niemand erleben," erwiderte sie stolz.

„Freilich, freilich, höchstens einen Marterweg! Wohin gehen Sie?"

„Nach Hause," versetzte sie rasch.

„Da darf ich Sie wohl das Stückchen begleiten?"

Sie nickte zögernd. Ihr Interesse an dem schönen Menschen war merklich kühler geworden, seit ihr Inneres sich in Zweifeln und Bangigkeit erschöpfte. Aber einen Kollegen konnte sie doch nicht gut schroff abweisen.

„Warum wollen Sie eigentlich schon nach Hause?" fragte Lafieri. „Es ist heute ein wunderschöner Tag."

„Ich habe zu studieren. Die Rolle der Maria ist sehr schwer."

„Und so gar nicht für Sie geschaffen," fiel er ein. „Sie sind erstens viel zu jung dazu, und zweitens müssen einem so vollkommenen Geschöpf wie Ihnen die Leidenschaften dieser Exkönigin absolut unverständlich bleiben. Schiller hätte übrigens das Zeug ganz gut in Prosa schreiben können. Diese ewigen Fünffüßler sind entsetzlich."

„Ja, sie sind lästig. Ein kleiner Irrtum genügt, um einen aus dem Konzept zu bringen. Ich hoffe, Sie studieren diesmal Ihren Mortimer genau."

„Ihnen zuliebe. Warum waren Sie übrigens in der letzten Vorstellung so nervös."

Feo zuckte die Schultern.

„Ich glaube, das ist eine der köstlichen Beigaben unseres Standes. Wenn man außerdem eine so liebenswürdige Aufnahme zu gewärtigen hat —"

„Ich dachte, Sie wären darüber hinaus."

Sie antwortete nicht.

Lafieri warf einen prüfenden Blick auf sie und sagte dann in gedämpftem Tone:

„Wissen Sie, Fräulein Wilfried, daß Sie seit ungefähr einer Woche im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen?"

„Ich?" fragte sie unsicher.

„Ja. Man erzählt sich von einem Duell zwischen einem Doktor und einem Offizier, dessen Ursache eine Beleidigung Ihrer Person sein soll. Ist das wahr?"

„Warum soll ich es bestreiten?"

„Und jener Doktor ist ohne Zweifel der junge Mann, den ich ein paarmal in Ihrer Gesellschaft gesehen habe?"

Feos Augen blitzten den Frager hochmütig an. „Sie werden indiskret, Herr Lafieri."

„Verzeihung! Aber der Name des Glücklichen, dem es vergönnt war, sein Leben für Sie in die Schanze zu schlagen, hätte mich interessiert."

„Beneiden Sie ihn?"

„Ja, und zwar nicht um des süßen Lohnes willen, den er aus Ihrer Hand zu erwarten hat, sondern einzig der Ehre halber."

Feo begann ihre Schritte zu beschleunigen.

„Wer von mir einen Lohn erwartet, irrt," sagte sie frostig.

Er neigte seine hohe, überschlanke Gestalt zu ihr herab. „Und darin begreife ich Sie vollkommen, Fräulein Wilfried. Wie schal müßte Ihnen, der angehenden Größe, das Leben an der Seite eines Professors — oder sagen wir Arztes — sein. Nein, nein, zu Ihnen gehört eine Künstlerseele oder doch zum mindesten ein interessanter, aus dem schnöden Alltag losgelöster Mann."

Feo war bei Lafieris Worten glühend rot geworden. Sie fühlte, daß er genau informiert war.

„Lassen Sie derartige Dinge meine Sorge sein," sagte sie, ihm die Hand zum Abschied reichend. „Vorläufig darf mich nur die hehre Kunst."

Frau Blockwitz war sehr erstaunt über Feos rasche Heimkehr.

„Ach ja," klagte sie, „ich bin diesmal zwecklos fortgewesen. Unterwegs begegnete ich Lafieri, und da ich fürchtete, er würde mich von Geschäft zu Geschäft begleiten, zog ich vor, umzukehren. Schließlich eilt ja die Sache nicht. Der Direktor will es diesmal besonders gründlich nehmen und setzt uns eine außergewöhnlich lange Frist."

Sie legte Hut und Mantel ab und ließ sich am Fenster nieder.

„Es ist bereits dunkel, wir wollen Licht machen," meinte Frau Blockwitz, aber Feo wehrte ab.

„Es ist so gemütlich, wenn es dämmert und eins vom andern nur die Umrisse sieht. Möchten Sie sich nicht auch ans Fenster setzen, gnädige Frau, und mir ein bißchen erzählen?"

„Was denn, liebes Fräulein?"

„Nun, zum Beispiel von — —" Sie stockte.

„Nur weiter, bitte."

„Ich getraue mich nicht recht heraus damit — von Ihrer Liebe und Heirat, wollte ich sagen. Eine kecke Forderung, nicht wahr?"

Frau Blockwitz lächelte. „Von Ihnen nicht, liebes Kind. Sie wissen ja, daß ich kein Geheimnis vor Ihnen habe. Meine Liebesgeschichte ist sehr einfach. Wenn Sie sie trotzdem hören wollen?"

„Bitte, gnädige Frau."

Frau Blockwitz erzählte.

Im Ofen knisterte das Feuer und warf rote Lichter über den Teppich hin, und draußen flirrten Schneeflocken durch die Luft. Es war in der Tat eine recht einfache Geschichte. Vom ersten Walzer bis zu jenem bedeutsamen Moment, wo am Altar das bindende Ja zweier liebender Menschen ineinanderklingt; dennoch hörte Feo aufmerksam zu.

„Was mir die Ehe am meisten hassenswert erscheinen läßt," sagte sie, nachdem Frau Blockwitz geendet hatte, „ist das Gebot: Das Weib soll dem Manne untertan sein. Untertan sein heißt dienen, und daß das Weib dem Manne diene, ist doch so entwürdigend."

„Nach Ihrer Auffassung, liebes Kind. Wenn ein Mädchen in die Ehe tritt, so übernimmt es aus freiem Antriebe die damit verbundenen Pflichten, und zwar keineswegs wegen unter dem zwingenden Einflusse dessen, den es heiratet. Es wäre das geradezu so, als wenn Sie zum Beispiel sich zur Wanderung durch eine unbekannte Gegend einen Führer nähmen und dann ungehalten wären, wenn er sagte: Hierhin oder dorthin müssen Sie gehen. Im Leben ist's nicht anders. Der Mann ist der Führer, und ihm folgt das Weib nicht nur aus Klugheit, sondern auch aus Liebe."

„Wie gut Sie das auszudrücken verstehen! Aber —"

„Was aber?"

„Ich meine, die vielen Beschwerden und Mühsale der Ehe werden durch den flüchtigen Glückstraum nicht aufgewogen."

„Es ist kein flüchtiger Traum. Er dauert über das Grab hinaus."

„Ueber das Grab hinaus!" wiederholte Feo kopfschüttelnd und ungläubig. „Wie kann etwas über das Grab hinaus dauern?"

„Die wahre, echte Liebe vergeht und stirbt niemals. Ist die Zeit des greifbaren Glücks selbst noch so kurz, so bleibt uns doch immer noch die Erinnerung und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in der besseren Welt, und das ist echtes Glück."

Feo strich sich nachdenklich über die Stirn.

„Ich fürchte, ich werde das nie begreifen lernen."

„Wer weiß, man muß nur ernstlich wollen."

Sie lachte kurz.

„Um dennoch gründlich enttäuscht zu werden? Nein, nein! Man lebt auch so. Meinen Sie nicht, gnädige Frau?"

Frau Blockwitz trat an den Tisch und entzündete die Lampe.

„Ja," bestätigte sie traurig, „man lebt auch so, nur das „Wie" ist die Frage, die Ihnen einzig die Zukunft beantworten kann.

...Berliner Blätter dur...
...umfangreich über den...

...Wien, 10. Sept. ...
...Hauptquartier, Stadtheim ...
...den letzten fünf Tagen ...
...Positionen eingenom...
...vorübergehend gera...
...Kräfte halten die ...

K. u. k. Kriegsberichterstatter des

...Heute wird gefaulenzt, mag der Alte morgen noch so grimmig scheiten."

„Sie haben sich rasch genug an den Bühnenjargon gewöhnt."

„Das geht eben leichter, als man denkt."

Frau Blockwitz legte sich eine Arbeit zurecht.

„Musizieren Sie ein wenig," bat sie, auf den Flügel deutend, „ich habe Sie noch nie spielen hören, und Frau Kornelius hat mir doch gesagt, daß Sie es ausgezeichnet verstehen. Sie singen gewiß auch?"

„Ein wenig. Meine Leistungen haben mir allerdings von Doktor Wagner recht unliebenswürdige Kritiken eingetragen."

„Desto dankbarer werde ich sein."

Feo ging seufzend in ihr Zimmer und kehrte mit einem Paket Noten auf dem Arm zurück.

„Hier haben Sie meine sämtlichen Lieder," sagte sie. „Tante Klaudia hat mir alle in den Koffer gesteckt. Wählen Sie selbst, gnädige Frau. Ich richte mich gänzlich nach Ihrem Geschmack."

Frau Blockwitz sah die Noten der Reihe nach durch.

„Das hier müssen Sie singen, und das," sagte sie, ein paar Schubertsche Kompositionen beiseite legend.

Plötzlich stutzte sie und warf einen fragenden Blick auf Feo.

„Süße Lockung" von Alfred Wagner? Er hat Ihnen das gewidmet?"

Feo schob das Blatt nervös von sich.

„Ja. An meinem Geburtstag hat er mich damit gequält."

„Wieso? Das Lied ist gewiß sehr hübsch."

„Ich weiß nicht, ich habe es nie versucht. Das Gedicht dazu war mir — ist mir verhaßt."

Frau Blockwitz schüttelte verwundert den Kopf. „Darf ich den Text lesen?"

„Bitte!"

Feo trat ans Klavier und präludierte leise.

„Wissen Sie, daß ich begierig wäre, gerade dieses Lied zu hören?" sagte Frau Blockwitz, mit dem Notenheft in der Hand sich nähernd. „Ich finde den Text allerliebst und erwarte von der Melodie unwillkürlich dasselbe. Aber Sie werden es gewiß um keinen Preis singen wollen?"

Feo zuckte halb verächtlich, halb spöttisch die Schultern.

„Wenn Sie es absolut hören wollen, gnädige Frau, kann ich Ihnen ja den Gefallen tun, nur erlaube ich mir, Sie darauf vorzubereiten, daß ich keine Künstlerin bin."

Vorsichtig begann sie zu intonieren. Nach und nach aber ward ihre Stimme voller und schmiegte sich immer mehr der Musik an. Als sie geendet hatte, klatschte Frau Blockwitz begeistert Beifall.

„Wunderhübsch, wirklich entzückend! So schalkhaft heiter und dabei doch so innig und tief empfunden! Daran erkenne ich meinen jungen Freund. Ich wußte gar nicht, welch seltenes Talent in ihm schlummert."

Feo schob die Noten weit von sich.

„Wollen Sie nun die anderen hören?" fragte sie eigentümlich starr.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienstes,
Das der Arm sich kühn erwarb.

Der Rehbock.

Humoreske von Friedr. Gerstäcker.
(Nachdruck verboten.)
(Schluß.)

„Eingraben?" rief der Kommerzienrat erschreckt, „das Fleisch sieht doch aber noch ganz gut aus!"

...der Forstläufer. „Aber wer sollt's essen! Wenn man die Geschichte hier ansieht, hat man so gleich einen Ekel davor. Mir könnte es einer schenken, ich möchte es nicht haben."

„Werfen Sie's nur einmal ordentlich aus, Polter," sagte der Kommerzienrat, „damit man erst einmal sieht, ob sich inwendig an den Rippen ebenfalls Spuren von Entzündung zeigen, denn in dem Fall ist das Fleisch auch angegangen."

„Hilft Ihnen nichts," schüttelte Polter mit dem Kopfe, indem er aber doch dem Befehl Folge leistete, „Sie essen's doch nicht, und verkaufen können Sie's auch nicht, denn die Wildbrethändler wissen Bescheid, und wenn's heraus käme, müßten Sie noch tüchtig Strafe blechen!"

„Unsinn," sagte der Kommerzienrat, „ich werde doch nicht daran denken, ein krankes Stück zu verkaufen! Aber hatte ich nicht Recht? Es sieht inwendig ganz gut aus."

„Hm! ja, ein bißchen rötlich freilich ist es, da, wo die Milz gesessen hat!"

„Ach, das ist bei allem Wild so, aber es kann nichts helfen, es läßt sich nichts damit anfangen."

„Schade um die Decke," meinte Polter, „die wollen wir doch wenigstens vorher abstreifen!"

„Hm! lassen Sie die Decke lieber dran, Polter," sagte der Kommerzienrat, „ich — ich werde den Rehbock mit in die Stadt nehmen und einen Tierarzt darüber befragen."

„Dazu brauchen Sie aber den schweren Bock nicht mitzuschleppen," meinte der Kreiser, „sondern nur den Aufbruch, denn in ihm steckt die Krankheit, nicht im Wildbret."

„Und glauben Sie, daß das Wildbret nicht ungesund wäre?"

„Ungesund? I bewahre, die Kreiser drüben auf der Heilizer Flur haben die beiden Rehe auch gegessen, und sie sollen delikat geschmeckt haben — ich ekelte mir aber den Tod an, wenn ich einen Bissen davon verzehren sollte! Nicht um zehn Taler!"

„Nein, ich müßte auch danken," sagte der Kommerzienrat, sich schüttelnd, „die Sache sieht zu unappetitlich aus, das Wildbret freilich gar nicht. Schade um den schönen Bock! Ich will ihn doch mitnehmen und dem Arzt zeigen, und wissen Sie, Polter, wir können die Milz mit heilegen. Hier in der Jagdtasche habe ich eine alte Zeitung, wickeln Sie mir sie da hinein, aber ordentlich, daß ich mich nicht schmutzig mache, Sie können sie erst ein wenig in Laub einschlagen — so, das wird's tun, und wissen Sie was, Sie brauchen keinem Menschen zu sagen, daß wir den kranken Bock auf meinem Revier gefunden haben, sonst machen mir die Wildbrethändler nachher bei jedem vollkommen gesunden Stück Schwierigkeiten und drücken mir die Preise. Das ist überhaupt Lumpenvolk, und wenn sie nachher ein Stück haben, wissen Sie gar nicht, was sie dafür fordern sollen!"

„Und was wollen wir jetzt mit dem Bock anfangen?"

„Wir decken ihn hier einstweilen zu und pirschen weiter. Auf dem Rückwege können wir ihn nachher mit nach Hause nehmen; es ist ja überdies nicht so weit von hier."

Damit war die Sache vorderhand abgemacht. Die beiden Männer setzten ihren Pirschgang fort, und der Kommerzienrat fehlte, eine Stunde später, noch einen ganz tüchtigen Bock, der ihm breit auf kaum sechzig Schritt stand. Er bekam auch richtig an dem Tage nichts weiter als einen jungen Waldhasen, den der Kreiser schoß. Dann schulterte Polter den Bock, trug ihn zum Wirtshaus, legte ihn in den kleinen Einspänner des Kommerzienrats, bekam ein außergewöhnlich reiches Trinkgeld von fünfzehn Silbergroschen und schlenderte dann in die Schenke zurück, um wenigstens einen Teil desselben in Bier aufzulösen.

Der Kommerzienrat fuhr indessen mit seinem kranken Rehbock in die Stadt zurück, aber eine Menge von Gedanken gingen ihm

...Schreiben dem er in vielen Stücken zu Dank verpflichtet war, hatte ihn oft und oft gequält, er solle ihm doch einmal einen Rehbock mitbringen: er hatte eine große Familie und möchte sich nicht gern Rehwild beim Wildbrethändler kaufen, weil er dann nie wußte, ob er es frisch bekam. Der alte Fuchs aber hatte ebenfalls schon oft seinen Scherz mit ihm getrieben; wenn er dem jetzt den Rehbock schickte? Der wußte den Teufel von einer Milzkrankheit. Es wäre ein Hauptspaß gewesen, ihn später einmal damit zu necken. Hm, schaden konnte es ihm ja doch auf keinen Fall, die Kreiser in Heilitz hatten es ja auch verzehrt, und es sollte delikat gewesen sein, und der Bock sah sogar gut und feist aus.

Die kranke, eingewickelte Milz genierte ihn, er ekelte sich davor. Was konnte ihm auch der Doktor dabei helfen? Der war doch nicht imstande, die kranken Rehe im Walde draußen zu kurieren, und ob er ihm einen lateinischen oder griechischen Namen für die Krankheit nannte, nutze ihm gar nichts. Er nahm das Paket und warf es in den Chausseegraben hinein.

Zu Hause angekommen, ließ er von seinem Diener den Rehbock aufhängen und ordentlich auswaschen, auch das Gehörn aussägen, das viel zu schön war, um es mit zu verschenken, und am nächsten Morgen schickte er den Bock mit ein paar Zeilen an den Rechtsanwalt Schröter, der im Laufe des Tages dann selber kam und gar nicht aufhören konnte, sich für das prächtige Geschenk zu bedanken.

„Apropos, Kommerzienrat, was ich Sie noch fragen wollte," sagte er beim Weggehen, „die Rippen inwendig sehen so auffallend rot aus? Woher kommt denn das? Er ist doch frisch?"

„Lieber, bester Freund, von gestern. Ich habe ihn aber auf den Stich geschossen. Sie werden auch kein Kugelloch in der Decke finden, die Kugel ist ihm wohl in der einen Niere sitzen geblieben, und da wir ihn nicht gleich fanden und aufbrechen konnten, hat das vielleicht ein wenig die Rippen gefärbt. Bei einem Keulenschuß ist ja manchmal die ganze eine Keule voll Blut unterlaufen!"

„Allerdings; na, mir läuft das Wasser schon im Munde zusammen, wenn ich an den Braten denke," sagte der Rechtsanwalt. „Also Gott befohlen, Kommerzienrat, und wenn ich Ihnen irgend einmal behilflich sein kann — Sie wissen ja."

Wie er fort war, ging der Kommerzienrat eine ganze Weile in seinem Kontor auf und ab und rief sich — still vor sich lachend — die Hände. Er war ganz ausnehmend vergnügt heute und wünschte sich nur im stillen unbemerkter Zeuge sein zu können, wenn der Rechtsanwalt den „delikaten Braten" verzehrte.

„Aber was tut's," nickte er dann still mit dem Kopfe vor sich hin, „er wird ihm wie Zucker schmecken, denn er weiß ja nichts davon. Lieber Gott, was essen wir nicht alles zusammen, und wenn wir manchmal wüßten, wo es herkommt, die Haut würde uns schaudern und der Magen sich umdrehen!"

Am zweiten Tage darnach erhielt er vom Rechtsanwalt Schröter einen kleinen Brief:

„Lieber Freund!

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie morgen mittag einen delikaten Rehbraten mit uns verzehren wollten. Für guten Wein ist gesorgt.

Ihr
Schröter."

„Jawohl," lachte der Kommerzienrat, als er die Zeilen überlas, „das habe ich mir gedacht, und weiter fehlte mir gar nichts."

Er ging an seinen Sekretär und schrieb:

„Lieber Rechtsanwalt!

Ich bedauere unendlich, Ihr freundliches Anerbieten ausschlagen zu müssen — aber eben vor wenigen Augenblicken habe